

**Aus:**

ANDREA HUNGERBÜHLER

»Könige der Alpen«

Zur Kultur des Bergführerberufs

Februar 2013, 446 Seiten, kart., 39,80 €, ISBN 978-3-8376-2240-9

Der Bergführer wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Schweiz als prototypischer, gleichsam idealer Landsmann konstruiert. In historisch-soziologischer Perspektive zeichnet Andrea Hungerbühler die Entstehung dieser Charismatisierung nach. Ihre materialreiche Studie erörtert die professionellen Selbstverständnisse heutiger Berufsakteurinnen und -akteure sowie die Charakteristika dieses bis heute kaum erforschten Berufsfelds. Mit dieser Betrachtungsweise trägt das Buch zur Klärung des Zusammenwirkens von Beruf, Nation und Geschlecht bei. Es eröffnet spannende Einsichten in ein Stück Alpinismusgeschichte und richtet sich nicht zuletzt auch an ein breiteres Publikum.

**Andrea Hungerbühler** (Dr. rer. soc.) studierte Soziologie, Ethnologie und Staatsrecht an der Universität Bern. Sie ist Studiengangsleiterin am Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung EHB (Zollikofen/Schweiz).

Weitere Informationen und Bestellung unter:  
[www.transcript-verlag.de/ts2240/ts2240.php](http://www.transcript-verlag.de/ts2240/ts2240.php)

# Inhalt

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	13
1.1	Erkenntnisinteresse und Fragestellung	16
1.2	Methodisches Vorgehen	19
1.3	Gliederung der Arbeit	24
1.4	Alpinismus und Bergführer in der wissenschaftlichen Literatur	26
1.5	Theoretische Einbettung	29
1.5.1	Berufssoziologie	30
1.5.2	Professionssoziologie und Professionalisierungstheorie	31
1.5.3	Geschlechtliche Segregation und Geschlechterkonstruktion	35
1.5.4	Männlichkeitsforschung	37
	<b>Teil I: Historische Darlegungen</b>	45
<b>2</b>	<b>Alpen, Alpinismus und die Schweiz</b>	47
2.1	Alpen als Baustein einer »imagologischen Bastelei«	47
2.2	Die »grosse Erzählung« der Geschichte des Alpinismus	54
2.3	Alpinismus und Nation	57
2.3.1	Symbolische Eroberungen	57
2.3.2	Der SAC und die militärische und Geistige Landesverteidigung	58
2.4	Alpinismus und die bürgerliche Gesellschaftsordnung	64
2.4.1	Flucht vor den Niederungen	64
2.4.2	Wider den Klassenkampf	66
2.5	Alpinismus und die Geschlechterordnung	69
<b>3</b>	<b>Geschichte, Struktur und Organisation des Bergführerwesens</b>	75
3.1	Rechtliche Regelungen	77
3.1.1	Die ersten Bergführerreglemente	78
3.1.2	Heutige Rechtslage	81
3.1.3	Disziplinierung und Erziehung zur Gastfreundschaft	82
3.2	Das Verbandswesen	84
3.2.1	Erste lokale und kantonale berufsständische Organisationen	84
3.2.2	Die »Flachlandführer« organisieren sich	85
3.2.3	Der lange Weg zu einem schweizerischen Berufsverband	88
3.2.4	Eine internationale »Familie«	90
3.2.5	Föderalistische Strukturen und internationale Gemeinschaft	92

3.3	Bergführerausbildung	94
3.3.1	Von den ersten Kursen zur eidgenössisch anerkannten Berufsausbildung	94
3.3.2	Dauer, Zulassungsbedingungen und Inhalte	98
3.3.3	Aktuelle Bergführerausbildung	102
3.4	Pickel anstatt Suppenkelle	104
3.5	»Vom Bergler zum Unternehmer«	106
3.5.1	Klassische Hochtouren	106
3.5.2	Krisen und Gegenstrategien	107
3.5.3	Neue Beschäftigungsformen	111
3.5.4	Der Bergführer als Retter	113
3.6	Der SAC und die Bergführer – Eine ambivalente Beziehung	115
3.7	Schweizer Bergführer als »Entwicklungshelfer«	118
3.7.1	»Swiss Guides« in Kanada	118
3.7.2	Ausbildung von Sherpas und peruanischen Bergführern	121
3.7.3	Der Bergführer als Integrationsfigur	123
<b>4</b>	<b>Der Schweizer Bergführer in der alpinen Literatur</b>	125
4.1	Textkorpus	127
4.2	Vom Hirtenbub zum Bergführer: Biografische Eckdaten	132
4.3	Tourenberichte – »Kern der Alpinliteratur«	134
4.4	Dem Himmel nah	136
4.4.1	Schauerhaft schön	136
4.4.2	Der Blick vom Gipfel	138
4.4.3	»Inmitten der erhabensten Natur«	139
4.4.4	Anthropomorphisierung und Feminisierung des Berges	140
4.5	Arbeit und Kampf am Berg	144
4.5.1	Arbeit und Leistung	144
4.5.2	Sport versus Idealismus	146
4.5.3	Kampf um den Sieg	149
4.5.4	Bergsteigen als maskulin codierte kulturelle Praxis	150
4.6	»Herren« und ihre Führer – Führer und ihre »Herren«	152
4.6.1	Konterkarierte Hierarchie	152
4.6.2	Wer verdient den »Lorbeer des Siegers«?	155
4.6.3	Beschworene Harmonie	156
4.6.4	Gehen oder nicht gehen?	160
4.7	Ängstliche Mütter und verliebte Damen	161
4.7.1	»Das Geld kann mir die Angst nicht nehmen«	161
4.7.2	»Stadtfräuleins« und andere Verführerinnen	163

4.8	Idealisierte Bergführer	166
4.8.1	Jammernde Feiglinge und ein stinkender Lötschentaler	167
4.8.2	»Hart und echt wie der Fels«	168
4.8.3	»Vornehmste Charaktere, treueste Seelen, beste Freunde«	171
4.8.4	Gerufen und berufen	173
4.8.5	Kameradschaft und Konkurrenz	176
4.9	Nationale Vereinnahmung und Charismatisierung	179
4.9.1	<i>Der Schweizer Mann</i>	180
4.9.2	Doppelte Charismatisierung	186
<b>Teil II: Ergebnisse der Fallanalysen</b>		193
<b>5</b>	<b>Zwei kontrastierende Fallanalysen</b>	195
5.1	Gondoliere der Viertausender: Alphons Beer	196
5.1.1	Ausweg aus der Prekarität	197
5.1.2	Liebe zum Schicksal	202
5.1.3	Bescheidenheit und Stolz	204
5.1.4	Inmitten der Viertausender	206
5.1.5	Ohne »Leim« und »Kleber«	208
5.1.6	Der Führer und sein Gast	211
5.1.7	Das weiche Geschlecht	213
5.1.8	Zusammenfassung: Das touristische Aushängeschild	215
5.2	Mit gutem Beispiel voran: Lukas Jacobi	217
5.2.1	»In einer spielerischen und gefährlichen Art«	218
5.2.2	Vom Autodidakten zum erfahrenen Bergsteiger	221
5.2.3	Etwas Gutes tun	224
5.2.4	Bergsteigerethos	228
5.2.5	Ausbildner und Vorbild	230
5.2.6	Willkommene Frauen – latente Maskulinität	232
5.2.7	Zusammenfassung: Vertreter einer Lebensphilosophie	234
5.3	Zwischenfazit	235
<b>6</b>	<b>Bergführer von Beruf</b>	239
6.1	Sozialisation in den Alpinismus	241
6.1.1	Sozialisationsinstanzen	242
6.1.2	Vom Virus befallen – der Sucht verfallen	244
6.1.3	Die Bewegung, der Berg und die Gemeinschaft	247
6.1.4	Ein Traum	252
6.2	Motivlagen für die Berufswahl	254
6.2.1	Mehr als ein Gelderwerb	254
6.2.2	Vom Hobby zum Beruf	255

6.2.3	Das Bergführerdiplom als Konsekration	257
6.2.4	Zum Bergführer bestimmt	259
6.3	Exkurs: Ober- versus Unterländer	260
6.4	Die Beziehung zum Gast	264
6.4.1	Gewinnen von Gästen	264
6.4.2	Der einheimische Führer	266
6.4.3	Das Vorbild mit therapeutischem Potential	269
6.4.4	Der Trainer und seine Mannschaft	272
6.4.5	Die Dienstleistungserbringerin und ihre Kunden	275
6.4.6	Professionalisierungstheoretische Überlegungen	278
6.5	Gefahr als berufliches Konstitutivum	286
6.5.1	Zugespitzte Krisenhaftigkeit	287
6.5.2	Risiko als Herausforderung	289
6.5.3	Begleiter Bergtod	293
6.5.4	Bedeutung von Religiosität	295
6.6	Präsenz und Absenz von Nation	298
6.6.1	Abwesender Patriotismus und Armeekritik	298
6.6.2	Internationalität – Nationalität – Lokalität	301
6.6.3	Befreiende Höhe	302
6.6.4	Vorbild gegen innen – Aushängeschild gegen aussen	307
<b>7</b>	<b>Geschlecht am Berg</b>	<b>313</b>
7.1	Herstellung von Maskulinität im homosozialen Raum	316
7.1.1	»Bis es tschäderet« – Aneignung eines »männlichen Habitus«	317
7.1.2	Seilschaften	319
7.1.3	Feminitätszuschreibungen	321
7.2	Frauen – Störfaktor oder Bereicherung?	323
7.3	Grenzüberschreitungen	326
7.3.1	Beschränkte Partizipation an den »ernsten Spielen des Wettbewerbs«	327
7.3.2	Selbstzweifel und Hartnäckigkeit	330
7.3.3	Mentoren	331
7.3.4	Kompensation des »falschen« Geschlechts	334
7.4	Erfahrungen des Ausschlusses	336
7.4.1	Tabuisierte Diskriminierung	336
7.4.2	Die Leiden einer »violetten Kuh«	338
7.4.3	Formen der Ablehnung	339
7.4.4	Exponiertheit und beschränkte Inklusion	343

7.5	Strategien der Bewährung	344
7.5.1	Flucht nach vorn	344
7.5.2	Gratwanderung	349
7.5.3	Entmystifizierende Distanznahme	356
7.5.4	Kampf um Anerkennung	363
7.5.5	Symbolische Positionierung über den »Pin«	369
7.6	Exklusion und Inklusion über Konstruktionen von Geschlecht	371
7.7	Stärken und Schwächen eines hegemonialen Konzepts	379
<b>8</b>	<b>Schlussbetrachtung</b>	<b>383</b>
	<b>Dank</b>	<b>395</b>
	<b>Abkürzungsverzeichnis</b>	<b>397</b>
	Allgemeine Abkürzungen	397
	Abkürzungen von Dokumenten, Gesetzen und Periodika	399
	<b>Literatur- und Quellenverzeichnis</b>	<b>401</b>
	Literatur	401
	Vereins- und Verbandszeitschriften	436
	Archivalien des Schweizer Bergführerverbands	436
	Rechtsquellen	438
	Filme	441
	Telefongespräche und E-Mails	442
	<b>Anhang: Transkriptionsregeln</b>	<b>443</b>

## Abbildungen

Abbildung 1:	Die Jungfrau. Ansichtspostkarte aus dem Jahre 1896	72
Abbildung 2:	Bergführerabzeichen des SBV und des IVBV	80
Abbildung 3:	Teilnehmer des Führerkurses in Meiringen von 1903	95
Abbildung 4:	Umschlag der Biografie über den Bergführer Martin Schocher	184
Abbildung 5:	Karte aus dem Quartett-Spiel »Schweizer Heimat«	185
Abbildung 6:	Cartoon »Neulich am Bergglasferner«	314

# 1 Einleitung

---

»Das vorliegende Buch ist entstanden aus dem Wunsche, das Andenken an eine Elite von Männern wachzurufen, welche sich um die Schweiz verdient gemacht haben, nicht nur, indem sie mutig und unerschrocken Naturfreunden und Bergbegeisterten neue Wege in unserem köstlichsten Gut, der Alpenwelt, gewiesen, sondern auch durch ihre Ehrlichkeit und Treue ein Beispiel wahrer Schweizerart gegeben haben.«<sup>1</sup> Mit diesen Worten beginnt das Vorwort der 1946 erschienenen Publikation »Pioniere der Alpen. 30 Lebensbilder der grossen Schweizer Bergführer«. Im Klappentext ist zudem zu lesen: »Wer die Lebensgeschichte dieser Führerpioniere liest, der wird vielleicht mit einem leisen Staunen entdecken, wieviel hervorragende ›männliche Eigenschaften‹ im besten Sinne des Wortes diese Söhne des Hochgebirges ihr eigen nannten. Charakteren aller Art wird er begegnen; in den Melodien ihres Lebens tönt es sehr verschieden; aber die vor klingenden Noten sind: Mut, Freude an der Tat, Liebe zur Heimat und Pflichtgefühl.«<sup>2</sup>

Bergführer<sup>3</sup> sind in den Augen des Autors offensichtlich Menschen, die es wert sind, ein Buch über sie zu schreiben und ihnen damit ein »Andenken« zu bewahren. Sie werden zu Personen öffentlichen Interesses deklariert. Bergführer werden aber nicht nur als herausragende Menschen, sondern auch als besonders

---

1 Egger (1946: 11).

2 Egger (1946: Klappentext).

3 In dieser Studie werden entweder neutrale Begriffe verwendet oder es werden beide Formen – die weibliche und die männliche – angeführt. Wo dies die Lesbarkeit markant erschwert, wird zwischen den beiden Formen abgewechselt. Da es sich historisch gesehen bei Bergführern stets um Männer handelte, wird in den historischen Ausführungen sowie bei der Berufsbezeichnung lediglich die männliche Form verwendet.

männliche<sup>4</sup> Männer bezeichnet. Ihnen werden Eigenschaften zugeschrieben, die als ausgesprochen maskulin gelten, ja geradezu heroisch anmuten, etwa Taten-drang, Mut und Unerschrockenheit. Der Autor bemerkt, es handle sich bei den portraitierten Bergführern um eine »Elite von Männern«. Gleichzeitig gelten sie ihm als pflichtbewusst und als vorbildliche Schweizer. Als »Söhne des Hochgebirges« ermöglichten sie anderen Menschen den Zugang zu den Alpen – dem »köstlichsten Gut« der Schweiz – und verkörperten dabei dank ihrer positiven (männlichen) Eigenschaften und ihrer Heimatliebe das Bild des wahren Schweizer. Geschlecht, Nation und Beruf sind in der Figur des Bergführers, wie sie hier beschrieben wird, also untrennbar miteinander verflochten.

Dass das Bild des Bergführers gerade in einer Publikation aus den 1940er-Jahren so gezeichnet wird, ist kein Zufall. Es ist dies die Zeit der Geistigen Landesverteidigung, die von den 1930er- bis in die 1960er-Jahre dauerte, und in der verschiedenste Akteure die politische und kulturelle Eigenständigkeit der Schweiz gegenüber Nationalsozialismus und Kommunismus propagierten. Die Alpen wurden in diesem Zusammenhang sowohl militärisch wie auch symbolisch-ideologisch zum Zentrum der Schweiz deklariert und es verbreitete sich die Idee, alle Schweizerinnen und Schweizer seien Bergler. Bergführer wurden in diesem Zusammenhang neben Säumern und Hirten zu prototypischen Schweizern erklärt<sup>5</sup> und damit – wie zu zeigen sein wird – charismatisiert.

Alltagsbeobachtungen lassen erahnen, dass die Aspekte, die im eingangs angeführten pathetischen Zitat zutage treten, noch heute in transformierter Form eine gewisse Geltungskraft entfalten und die Charismatisierung der Bergführer fortbesteht. Wenn die Neue Zürcher Zeitung (NZZ) den am 14. Juni 2004 verstorbenen Zermatter Ulrich Inderbinen in Nekrologen würdigt und als »Bergfüh-

---

4 In der deutschsprachigen Literatur zur Männlichkeitsforschung wird meist von »Männlichkeit« und »Weiblichkeit« gesprochen oder »Maskulinität« wird als Synonym für »Männlichkeit« gebraucht (»Feminität« findet sich hingegen sozusagen nie). In der vorliegenden Arbeit werden – in Anlehnung an Halberstam (1999), die als Konsequenz der Trennung von Sex und Gender vorschlägt, »Masculinity« von »Maleness« und »Femininity« von »Femaleness« zu unterscheiden – die Begriffe »Maskulinität« und »Feminität« verwendet, um die Konstruiertheit dessen zu unterstreichen, was sie bezeichnen. Von »männlich« und »weiblich« sowie von »Männern« und »Frauen« spreche ich, wenn sich die Begriffe auf Menschen beziehen, die sich selbst als Männer oder Frauen bezeichnen beziehungsweise von anderen als solche wahrgenommen werden, oder aber wenn Autorinnen und Autoren zitiert werden, die diese Begriffe verwenden.

5 Vgl. Wirz (2007a: 358).



rer wie das Matterhorn«, ja gar als »König der Alpen« bezeichnet, so deutet dies darauf hin, dass er als öffentliche Person von nationaler Bedeutung betrachtet wird.<sup>6</sup> Das Bergsteigen scheint in der Schweiz nach wie vor als etwas Positives zu gelten und der Bergführerberuf genießt offenbar in der Öffentlichkeit ein beträchtliches Ansehen. Dafür spricht beispielsweise auch, dass Schweizer Parlamentarierinnen und Parlamentarier sich gerne wander- oder bergsportfreudig geben und der damalige Bundesrat Joseph Deiss sich am 1. August 2005 – dem Schweizer Nationalfeiertag – aus Anlass des 150. Jahrestages der Erstbesteigung medienwirksam von einem Bergführer auf die Dufourspitze führen liess, den mit 4634 m höchsten Schweizer Berg.<sup>7</sup> Der Direktor des Schweizerischen Nationalparks meinte in einem Interview, er würde sich »zum diplomierten Bergführer ausbilden lassen«, hätte er die Möglichkeit, nochmals eine Ausbildung zu absolvieren, und Benedikt Weibel, der frühere CEO der Schweizerischen Bundesbahnen (SBB), gab sich in Interviews gerne *auch* als Bergführer.<sup>8</sup> Schliesslich deutet auch die auffallend häufige Präsenz von Berichten rund um Bergsteigen und Bergführer in Zeitungen, Zeitschriften und im Schweizer Fernsehen auf die anhaltende Popularität dieser Themen hin.

Es ist nicht so, dass in der Schweiz nur Erfolg haben kann, wer wandert, bergsteigt oder gar Bergführer ist. Offenbar sind aber sowohl der Bergsport als auch der Berufstitel des Bergführers ausgesprochen positiv konnotiert und lassen Menschen mit – gerade auch national relevanter – Führungsverantwortung als vertrauenswürdig, integer und besonders »gute« Schweizer erscheinen.

Auch die im Zitat betonte Maskulinität ist für den Bergführerberuf bis heute von zentraler Bedeutung. Zum einen ist der Beruf noch immer fast ausschliesslich von Männern besetzt. Die erste Frau schloss die Bergführerausbildung 1986 ab und Ende 2012 betrug der Frauenanteil unter den Mitgliedern des Schweizer Bergführerverbands rund 1,8 Prozent.<sup>10</sup> Der Prozess der sozialen Schliessung

---

6 NZZ (2004a; 2004b).

7 In der Zusammenstellung der Kurzporträts der Parlamentarierinnen und Parlamentarier, die nach den National- und Ständeratswahlen im Jahr 2007 von der NZZ publiziert wurde, fällt auf, dass unter der Kategorie »Hobby« Wandern, Bergsteigen und Skifahren auffallend häufig genannt werden (vgl. NZZ 2007). In der Ausgabe zu den Wahlen 2011 wurde auf die Angabe der Hobbys verzichtet (vgl. NZZ 2011). Zumberhaus (2005).

8 NZZ (2009).

9 Vgl. NZZ (2006).

10 Von den 1546 Mitgliedern des Schweizer Bergführerverbands waren Ende 2012 28 Frauen (SBV 2012d).

gegenüber Frauen geht mit der kulturellen Konstruktion von Geschlecht einher.<sup>11</sup> Der Bergführerberuf scheint bis heute mit einem Männlichkeitsmythos behaftet zu sein, er ist nicht nur von Männern dominiert, sondern auch maskulin codiert, wobei sich die Maskulinität festmacht an der Kräfte raubenden und Mut erfordernden Überwindung der als gefährlich beschriebenen Alpen. Geschlecht hat sich in diesem Beruf gewissermassen ›verberuflicht‹.

## 1.1 ERKENNTNISINTERESSE UND FRAGESTELLUNG

Aufgrund von Alltagsbeobachtungen lässt sich also eine Charismatisierung der Berufsgruppe der Bergführer vermuten. Die vorliegende Studie greift diese Vermutung auf und befasst sich aus einer kulturosoziologischen Perspektive mit dem Phänomen des »Schweizer Bergführers«. Dabei werden drei miteinander zusammenhängende Fragekomplexe bearbeitet, die auf drei Ebenen angesiedelt sind. Ausgehend von den eingangs geschilderten Beobachtungen fragt die Studie erstens danach, in welchem historischen Kontext die Heroisierung und Charismatisierung des Bergführers stattfand, wodurch sich das idealtypische Bild auszeichnet, das dabei vom Schweizer Bergführer entworfen wurde, wie sich dieses in den Alpinismuskurs einfügt und wie das Zusammenwirken von Nation, Maskulinität und – wie sich zeigen wird – auch Klasse in diesem Bild zu verstehen ist. Damit ist die Ebene symbolischer Repräsentationen angesprochen.<sup>12</sup>

Zweitens nimmt die Studie heutige Berufsakteurinnen und -akteure, also Bergführerinnen und Bergführer, in den Blick: Wie gestalten sich ihre Werdegänge? Wie beschreiben sie ihren Zugang zum Bergsteigen? Wie erklären sie sich ihre Entscheidung für den Bergführerberuf? Welches berufliche Selbstverständnis findet sich bei ihnen? Auf welche Deutungsmuster rekurren sie bei der Interpretation ihrer Tätigkeit? Dabei stellt sich die Frage, inwiefern sich im jeweiligen Selbstverständnis sowie in den Interpretations- und Deutungsmustern Fragmente des historisch entstandenen idealtypischen Bildes des Bergführers und andere im Alpinismus verbreitete Diskurselemente finden. Diese Ebene

---

11 Zur sozialen Schliessung vgl. Mackert (2004).

12 Mit der Verwobenheit der Kategorien Klasse, Rasse (»race«) und Geschlecht – sowie weiterer Kategorien – befasst sich theoretisch und empirisch die Intersektionalitätsdebatte (vgl. etwa Anthias 2001; Klinger/Knapp 2005; Knapp 2005; Winker/Degele 2009). Zu den drei Ebenen symbolische Repräsentationen, Identitätskonstruktionen und Strukturen vgl. Winker/Degele (2009: 25 ff.).

kann als jene der Identitätskonstruktionen bezeichnet werden, wobei mit den zu beantwortenden Fragen auch Bezüge zu den Ebenen der symbolischen Repräsentationen und der Strukturen geschaffen werden.<sup>13</sup>

Drittens spürt die Arbeit auf einer Strukturebene den Ursprüngen des Bergführerwesens, dem Prozess der Verberuflichung und der Entwicklung sowie der heutigen Strukturiertheit des Berufsfeldes nach.

Von besonderem Interesse sind auf allen drei Ebenen Fragen des Geschlechts. Auf der Ebene der symbolischen Repräsentationen wird der maskulinen Codierung des Bergführerberufs auf den Grund gegangen, die mit dem weitgehenden Ausschluss von Frauen auf der Strukturebene einhergeht, und es wird gefragt, in welchem Zusammenhang die symbolische Maskulinität zu anderen Kategorien wie Nation und Klasse steht. Bezüglich heutiger Bergführerinnen und Bergführer stellt sich die Frage, wie sich Geschlecht in ihrem Selbstverständnis manifestiert, welche Bedeutung Geschlecht auf der Identitätsebene zukommt und wie sich die Herstellung von Geschlecht auf der Ebene der Strukturen niederschlägt. Wie wird Maskulinität beziehungsweise Geschlecht in diesem Feld konstruiert und reproduziert? Auf welche Geschlechterkonstruktionen wird in den Deutungen zurückgegriffen? Inwiefern sind Ein- und Ausschlussmechanismen geschlechtlich geprägt? Wie verschaffen sich Frauen Zugang zu diesem männerdominierten und maskulin codierten Feld? Auf welche Hindernisse stoßen sie dabei? Auf welche Strategien der Bewährung greifen sie zurück? Inwiefern rekurren sie darin auf einen »männlichen Habitus«<sup>14</sup>? Und schliesslich: Wie deuten Männer den Eintritt der Frauen in den Beruf?

Die Studie nimmt also das Zusammenwirken von Beruf, Geschlecht und Nation sowie dessen Wandel in den Blick. Ihr liegt die Annahme zugrunde, dass nicht nur diese drei Kategorien ineinander verwoben sind, sondern dass auch die drei genannten Ebenen in einer Wechselwirkung zueinander stehen. Ein besonderes Augenmerk wird auf die Wechselwirkungen zwischen der Ebene der symbolischen Repräsentationen und jener der Identitätskonstruktionen gelegt. Das berufliche Selbstverständnis heutiger Bergführerinnen und Bergführer konstituiert sich nicht im luftleeren Raum, sondern im Rahmen von historisch gewachsenen Institutionen und gesellschaftlich kursierenden symbolischen Repräsentationen wie Diskursen und Deutungsmustern. Die Interviewten entwerfen sich

---

13 Mit dem Label »Identitätsebene« ist noch nichts darüber gesagt, inwiefern bei den Berufsakteurinnen und -akteuren tatsächlich eine kohärente (Berufs-)Identität festzustellen ist.

14 Bourdieu (1997a: 203).

im Rahmen dieser Vorgaben, wobei sie diese reproduzieren, aber auch transformieren.

Mit diesem doppelten Blick greift die Arbeit den metaphorischen Titel »Gender: Scripts and Prescripts« des Graduiertenkollegs auf, in dessen Rahmen sie entstand.<sup>15</sup> Die Metaphern Scripts und Prescripts verweisen auf jene des Palimpsests. Ein Palimpsest bezeichnet ein Manuskript, bei dem ein Text über einen anderen – zum Zeitpunkt des Überschreibens als weniger wertvoll erachtet – geschrieben wurde, wobei die ältere Schrift nicht ganz zum Verschwinden gebracht worden war, sodass sie unter der neuen hervorschimmert. Eine Auslegung des Palimpsests bedingt, dass man beide Texte liest, den unten liegenden und den darübergeschriebenen. In der vorliegenden Studie werden Vorstellungen von Maskulinität beziehungsweise Geschlecht, die im Zusammenhang mit dem Bergführer kursieren, ebenso als Prescripts – also als Vor-Schriften – aufgefasst wie andere im Feld festgestellte diskursive Elemente und Deutungsmuster, welche die Alpen, das Bergsteigen, den idealtypischen Bergführer und die nationale Konnotation derselben betreffen. Als Scripts, also als die obere, darübergeschriebene Schicht, werden die aus den Interviews rekonstruierten Interpretations- und Deutungsmuster verstanden, die auf Aneignungsprozessen früherer Scripts, deren Reproduktion, vor allem aber deren Umdeutung und Transformation beruhen und später selbst zu neuen Prescripts werden. Diese Wechselwirkung zwischen den beiden Ebenen der symbolischen Repräsentationen und der Identitätskonstruktionen findet im Rahmen der Strukturen statt, die das Feld charakterisieren, und wirkt letztlich modifizierend auf diese ein.

Mit den mehrfach genannten Deutungsmustern ist ein Konzept angesprochen, mit dem sich die drei Ebenen Strukturen, symbolische Repräsentationen und Identitätskonstruktionen verbinden lassen.<sup>16</sup> Der Bezug zur Strukturebene ergibt sich daraus, dass sich Deutungsmuster durch einen funktionalen Bezug auf objektive Handlungsprobleme auszeichnen.<sup>17</sup> Die Ebene der symbolischen Repräsentationen ist im Deutungsmusterbegriff, wie er hier verwendet wird, insofern thematisch, als Deutungsmuster überindividuelles Wissen und kollektive Sinngehalte repräsentieren. Sie können in Anlehnung an Oevermann als »nach

---

15 Zu den folgenden Ausführungen vgl. Binswanger/Bridges/Schnegg/Wastl-Walter (2009: 265 ff.).

16 Zum Deutungsmusterkonzept vgl. Oevermann (1973; 2001a; 2001b; 2001c); Meuser/Sackmann (1992); Lüders/Meuser (1997); Matthiesen (1994); Honegger (1978; 2001).

17 Oevermann (2001a: 5).

allgemeinen Konsistenzregeln strukturierte Argumentationszusammenhänge«<sup>18</sup> betrachtet werden. In individuellen Äusserungen, also auf der Ebene der Identitätskonstruktionen, schlagen sich die »Derivate«<sup>19</sup> von Deutungsmustern nieder, aus denen sie empirisch erschlossen werden können. Gemäss Honegger, die in Anlehnung an Mannheim auf die Bedeutung der historischen Bedingungen hinweist, unter denen Deutungsmuster entstehen, verfügen diese über ein bestimmtes Mass an Autonomie sowie über Beharrungsvermögen, sind aber dennoch »an die schöpferische Leistung von Subjekten«<sup>20</sup> – in unserem Fall interviewte Bergführerinnen und Bergführer – gebunden. Bei einer Analyse dieser schöpferischen Leistungen gilt es ihrer Seins-Gebundenheit Rechnung zu tragen.<sup>21</sup> Wenn Deutungsmuster, wie Oevermann vorschlägt, als »tacit knowledge«<sup>22</sup> aufgefasst werden, also Wissen repräsentieren, das nicht bewusst verfügbar ist, sondern »unbewusst operierend in die Praxis strukturierend eingeht«<sup>23</sup>, bedeutet dies, dass sie nicht direkt abgefragt werden können, sondern rekonstruiert werden müssen, was methodische Implikationen mit sich bringt.

## 1.2 METHODISCHES VORGEHEN

Die Annäherung an den Forschungsgegenstand, der hier im Zentrum der Aufmerksamkeit steht, erfolgte auf der Basis vielfältiger Daten und durch die Kombination verschiedener Methoden. Zunächst galt es, einen Überblick über das »Feld«<sup>24</sup> des Bergführerberufs, dessen Geschichte und Strukturiertheit, die Akteure sowie die Berufstätigkeit an sich zu gewinnen. Diese erste Annäherung fand auf drei Wegen statt, die parallel zueinander beschritten wurden: Zu Beginn des Forschungsprozesses wurden, erstens, vier Expertengespräche geführt – zwei mit dem Geschäftsführer des Bergführerverbands, eines mit dem Präsidenten der Qualitätssicherungs-Kommission der Bergführerausbildung in der Schweiz, und eines mit einem auf Alpinismus spezialisierten Historiker und Journalisten. In diesen Interviews wurden Informationen zur Datenlage und zum Berufsfeld erfragt.

---

18 Oevermann (2001a: 5).

19 Oevermann (2001a: 20).

20 Honegger (2001: 133).

21 Honegger (2001: 133 f.); Mannheim (1984 [1925]: 55 f.).

22 Oevermann (2001b: 41).

23 Oevermann (2001b: 56).

24 Vgl. Bourdieu (1992: 187). Bourdieu (1985: 74).

Zweitens wurden schriftliche Quellen und mediale Erzeugnisse zum Bergführerwesen zusammengetragen und ausgewertet. Dabei handelt es sich um Literatur, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel über Bergführerinnen, Bergführer und den Bergführerberuf, entsprechendes Filmmaterial sowie um Dokumente wie Reglemente, Verordnungen, Statuten, Berufsleitbilder und Ausbildungsunterlagen. Im Verlauf dieser Quellenrecherche wurden sämtliche Zeitschriften des Schweizer Bergführerverbands und des Schweizer Alpen-Clubs wie auch die Archivbestände des Schweizer und des Walliser Bergführerverbands sowie des Schweizer Alpen-Clubs gesichtet. Diese Recherchen waren notwendig, da bisher weder die Geschichte des Bergführerberufs wissenschaftlich aufgearbeitet worden ist, noch sämtliche Dokumente zum Schweizer Bergführerwesen zentral archiviert sind.<sup>25</sup> Die Ergebnisse dieser Recherchen und der Expertengespräche flossen hauptsächlich in das Kapitel 3 zum Feld des Bergführerberufs ein.

Drittens besuchte ich verschiedenste Anlässe als (bedingt) teilnehmende Beobachterin:<sup>26</sup> eine Delegiertenversammlung und eine Präsidentenkonferenz des Schweizer Bergführerverbands (SBV), eine Präsidentenkonferenz des Walliser Bergführerverbands, einen Informationsabend für Interessierte an der Bergführerausbildung, einen Eintrittstest, eine Abschlussprüfung und eine Brevetierungsfeier der Bergführerausbildung, ein Fest des Walliser Bergführerverbands, das Fest zum 100-Jahr-Jubiläum des SBV, ein internationales Treffen der Bergführerinnen in Chamonix (Frankreich) sowie diverse von Bergführerinnen und Bergführern geleitete und geführte Kletterkurse (indoor und outdoor), Kletter-, Hoch- und Skitouren. Zudem wohnte ich auch verschiedenen Anlässen wie öffentlichen Vorträgen von Extrembergsteigern und einem Gesprächsforum über Alpinismus und alpine Literatur bei. Während dieser Feldaufenthalte, die primär dem Ziel dienen, mit dem Forschungsfeld vertraut zu werden und Akteure wie auch spätere Interviewees kennenzulernen, wurden Notizen sowie teilweise Ton-, Foto- und Filmaufnahmen angefertigt. Dieses Material wurde ausschnittsweise ausgewertet und analysiert; es fließt an einzelnen Stellen ergänzend in die Arbeit ein.

Im Zuge der Literaturrecherchen stellte sich heraus, dass in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – insbesondere in den 1930er- und 1940er-Jahren – bemer-

---

25 Die Archive der verschiedenen Bergführervereine und -verbände sind dezentral (in Staatsarchiven, Privathaushalten, etc.) gelagert. Aufgrund der Menge und der Verstreutheit der Archivbestände hätte es den Rahmen dieser Arbeit gesprengt, sie alle vollständig und systematisch aufzuarbeiten.

26 Zur Teilnehmenden Beobachtung vgl. Girtler (1992: 49 ff.); Beer (1993) und Emerson/Fretz/Shaw (1995).

kenswert viele Autobiografien und Biografien über Bergführer sowie mehrere Bergführerromane erschienen waren. In diesen finden sich Diskurse über die Berge, das Bergsteigen und die Bergführer, die in einer kulturosoziologischen Arbeit über den Bergführerberuf nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Aus diesem Grund werden sie in die Analysen einbezogen. Diese Diskurse werden im Sinne der an Foucault anknüpfenden Perspektive der wissenssoziologischen Diskursanalyse als »relativ dauerhafte und regelhafte, d. h. zeitliche und soziale Strukturierung von (kollektiven) Prozessen der Bedeutungszuschreibung« und als »Ausdruck und Konstitutionsbedingung des Sozialen zugleich« betrachtet.<sup>27</sup> Sie können somit als »Scripts« verstanden werden, die ihrerseits als »Prescripts« weiteren »Scripts«<sup>28</sup> – beispielsweise Interpretationen heutiger Bergführerinnen und Bergführer – vorgelagert sind. Die wissenssoziologische Diskursanalyse zielt darauf ab, »Prozesse der sozialen Konstruktion, Objektivierung, Kommunikation und Legitimation von Sinn-, d. h. Deutungs- und Handlungsstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. sozialen (kollektiven) Akteuren zu rekonstruieren und die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse zu analysieren«<sup>29</sup>. Im vorliegenden Fall sollen diskursive Elemente und Deutungsmuster rund um den Alpinismus und den Bergführer rekonstruiert werden, die in den (Auto-)Biografien zutage treten. Das methodische Vorgehen bei der Analyse dieser Texte orientierte sich am von Keller vorgeschlagenen »Leitfaden für eine genealogische Diskursanalyse«<sup>30</sup> sowie an der Grounded Theory<sup>31</sup>. Es wurden zentrale Kategorien eruiert, deren Ausprägungen analysiert und Verbindungen zwischen ihnen herausgearbeitet. Dabei wurden einzelne, als besonders aufschlussreich identifizierte Textstellen sequenzanalytisch im Sinne der Objektiven Hermeneutik untersucht.<sup>32</sup>

Die Rekonstruktion des beruflichen Selbstverständnisses heutiger Bergführerinnen und Bergführer erfolgte auf der Basis von 20 nichtstandardisierten Interviews mit Schweizer Bergführerinnen und Bergführern, drei Interviews mit

---

27 Keller (2008: 236).

28 Binswanger/Bridges/Schnegg/Wastl-Walter (2009: 11 ff.; 265 ff.).

29 Keller (2007: 57).

30 Keller (2007: 51). Es gilt festzuhalten, dass es sich bei der Diskursanalyse nicht um eine Methode, sondern um ein »Forschungsprogramm« (Keller 2008: 192) beziehungsweise eine »theoretische, vielleicht sogar philosophische Haltung« (Sarasin 2003a: 8) handelt.

31 Glaser/Strauss (1998); Strauss/Corbin (1996).

32 Vgl. Fussnote 38, Kapitel 1.

einem angehenden Bergführer<sup>33</sup> sowie einem gefilmten Interview mit Nicole Niquille, der ersten Bergführerin der Schweiz<sup>34</sup>. Insgesamt liegen der Studie also 24 Interviews mit 22 Personen zugrunde. Die Auswahl der Fälle erfolgte gemäss dem »theoretischen Sampling«<sup>35</sup>. Datenerhebung und Datenanalyse verliefen somit parallel und Entscheide für weitere Erhebungen erfolgten auf der Basis der Analysen bereits erhobener Daten, wobei das Prinzip der minimalen und der maximalen Kontrastierung befolgt wurde.<sup>36</sup> Ergänzend wurde das »selektive Sampling«<sup>37</sup> angewandt, indem vorweg bestimmt wurde, dass das Sample rund 20 Fälle, mindestens fünf Frauen, eine möglichst grosse Altersspanne sowie mindestens eine Person aus jedem kantonalen Verband umfassen sollte. Weiter wurde darauf geachtet, dass sich unter den Interviewten Vollzeit und Teilzeit im Beruf Tätige befinden, wie auch solche, die den Beruf nicht mehr aktiv ausüben. Vier Interviews liegen auf Französisch vor, die anderen auf Deutsch.

Die ein- bis eineinhalbstündigen Interviews wurden zwischen Mai 2005 und Januar 2008 geführt. Sie wurden alle mit der gleichen Einstiegsfrage eröffnet, in der die Befragten aufgefordert wurden zu erzählen, wie es kam, dass sie Bergführer oder Bergführerin wurden. Danach folgten die Interviews dem sich in der Interaktion ergebenden Gesprächsverlauf, wobei die Interviewerin gezielt Nachfragen und Verständnisfragen stellte, Gesagtes rückspiegelte, die Interviewten mit bestimmten Sachverhalten konfrontierte und gegen Ende des Gesprächs einige zuvor nicht angesprochene Themen einbrachte. Der Interviewerin lag ein Leitfaden vor, der als Gedankenstütze diente. Im Anschluss an die Interviews wurden Daten zur Biografie und zum biografischen Herkunftsmilieu der Interviewten erhoben.

Alle Interviews wurden aufgezeichnet und anschliessend vollständig transkribiert. Die französisch geführten Gespräche wurden auf Französisch verschriftlicht. Die auf Schweizerdeutsch geführten Interviews wurden bei der Transkription ins Hochdeutsche übersetzt, wobei aber die schweizerdeutsche Satzstellung, grammatikalische Eigenheiten und Helvetismen, für die es keine

---

33 Alle drei Interviews wurden mit dem gleichen Bergführerkandidaten geführt: das erste vor, das zweite nach dem Eintrittstest und das dritte nach Abschluss des ersten Kurses.

34 Film »Nicole Niquille. Guide de montagne« (1987). Bei diesem Film, der 50 Minuten dauert und mit wenigen Schnitten auskommt, handelt es sich um die Aufzeichnung eines Interviews mit Nicole Niquille.

35 Glaser/Strauss (1998: 53 ff.); Strauss/Corbin (1996: 148 ff.); Kelle/Kluge (1999: 46 ff.).

36 Zur minimalen und maximalen Kontrastierung vgl. Strauss/Corbin (1996: 148 ff.).

37 Kelle/Kluge (1999: 47).



eindeutige Übersetzung gibt, beibehalten wurden. Es wurde darauf geachtet, dass es beim Verschriftlichen zu keinen Bedeutungsverschiebungen kam. Der besseren Lesbarkeit halber wurden die zitierten Interviewausschnitte in der Darstellung (also nach der Analyse) leicht ›bereinigt‹, wobei auch hier auf eine Vermeidung von Bedeutungsverschiebungen geachtet wurde.

Die Analyse der Interviews erfolgte mit der Sequenzanalyse, wie sie im Rahmen der Objektiven Hermeneutik entwickelt wurde.<sup>38</sup> Dieses rekonstruktive Verfahren eignet sich besonders, wenn es wie im vorliegenden Fall darum geht, das berufliche Selbstverständnis, Deutungsmuster und habituelle Dispositionen herauszuarbeiten, wenn also nicht primär der subjektiv gemeinte Sinn interessiert, sondern latente Sinnstrukturen, das heisst Aspekte, die den Interviewten selbst nicht bewusst sind oder im Interview nicht explizit angesprochen werden. Die Methodologie der Objektiven Hermeneutik geht von der Sequenzialität der Lebenspraxis aus, der Annahme, dass jede Handlung an eine vorausgehende anknüpft und selbst wieder Anschlüsse für weitere Handlungen bietet. Diese Annahme liegt der Methode der Sequenzanalyse zugrunde. Anhand einer »Ausdrucksgestalt«<sup>39</sup>, die als Protokoll der sozialen Wirklichkeit fungiert – hier die Interviewtranskripte –, wird die dem Fall inne wohnende »Fallstruktur«<sup>40</sup> rekonstruiert. In der konkreten Analyse erzählt die Forschende an einer Sequenzstelle eines Protokolls zunächst verschiedene, möglichst kontrastive »Geschichten« zum vorhergehenden Textausschnitt, in denen dieser als angemessene sprachliche Äusserung erscheint. Aus diesen Geschichten werden gemeinsame Struktureigenschaften herausgearbeitet und daraus verschiedene »Lesarten« entwickelt. Diese Lesarten werden mit dem darauffolgenden Textabschnitt konfrontiert und dabei verworfen oder für die weitere Analyse beibehalten. Dieses Verfahren wird unter Berücksichtigung der fünf Prinzipien Sequenzialität, Kontextfreiheit,

---

38 Ausführliche Darlegungen zur Methodologie der Objektiven Hermeneutik sowie der Methode der Sequenzanalyse finden sich in Oevermann (1991; 1996a; 2000). Eine anschauliche methodische Einführung legte Wernet (2000) vor. Die vollständige Sequenzanalyse eines Protokolls lässt sich in Oevermann (2003) nachlesen.

39 Oevermann (2000: 77 ff.).

40 Unter einer »Fallstruktur« versteht Oevermann den »je konkrete[n] innere[n] Zusammenhang [Hervorhebung im Orig.] im Leben und Handeln der bestimmten, je konkreten historischen Praxis eines Falles« (2000: 69) sowie »als je eigenlogische, auf individuierende Bildungsprozesse zurückgehende Muster der Lebensführung und Er-fahrungsverarbeitung« (2000: 123).

Wörtlichkeit, Extensivität und Sparsamkeit mehrmals wiederholt.<sup>41</sup> Nach der Analyse mehrerer Sequenzstellen tritt eine »Fallstrukturgesetzlichkeit«<sup>42</sup> zutage, die in einer Fallstrukturhypothese mündet. Diese wiederum gilt es anhand der Analyse anderer Textstellen zu präzisieren oder allenfalls zu falsifizieren.

Ergänzt wurde die sequenzanalytische Auswertung mit Verfahrensschritten aus der Grounded Theory. Diese kamen dann zur Anwendung, wenn es darum ging, Aspekte und Befunde aus einer sequenzanalytisch erstellten Fallanalyse mit den Befunden der jeweils anderen Fallanalysen zu kontrastieren und zusammenzudenken.

Ursprünglich zielte die Interviewanalyse auf eine Typenbildung: Auf der Basis der Fallanalysen sollten mehrere Idealtypen von Berufsverständnissen herausgearbeitet werden.<sup>43</sup> Während der Analysen und des Typenbildungsprozesses erwies sich eine solche Typologie jedoch nur bedingt als geeignet, um dem Gegenstand gerecht zu werden. Zum einen legen die Bedeutung von Geschlecht und die spezifische Situation von Frauen in diesem Feld nahe, Geschlecht gesondert in den Blick zu nehmen. Zum anderen zeigte sich, dass transversale Themen, also diskursive Elemente und Deutungsmuster, die das Feld in Variationen durchziehen, für dieses äusserst prägend sind. Aufgrund dieser Befunde drängte sich eine andere Darstellungsweise der Ergebnisse auf als die anfänglich geplante.

### 1.3 GLIEDERUNG DER ARBEIT

Die Einleitung dieser Arbeit wird mit einem Überblick über die wissenschaftliche Literatur zum Alpinismus sowie zum Bergführerberuf und der Erörterung der theoretischen Grundlagen der Studie abgeschlossen. Die darauf folgende Darstellung der Befunde gliedert sich in zwei Hauptteile. Der erste Teil enthält historische Darlegungen zum Alpinismus, zum Bergführerwesen sowie zum historisch entstandenen idealtypischen Bild des Bergführers. Der zweite Teil ist

---

41 Zu »Geschichten« und »Lesarten« vgl. Wernet (2000: 39 ff.), zu den fünf Prinzipien Wernet (2000: 21 ff.).

42 »Fallstrukturgesetzlichkeit« bezeichnet die den »inneren Zusammenhang einer Fallstruktur begründenden und explizierenden sinnlogischen Verknüpfungen, an die die Allgemeinheit der Gegenüber-Welt und die sie beherrschenden Gesetzmässigkeiten je individuiert assimiliert werden« (Overmann 2000: 123).

43 Zum Idealtypus vgl. Weber (1988b [1922]: 191). Zur Typenbildung vgl. Kelle/Kluge (1999); Kluge (1999); Gerhardt (1991).

den Ergebnissen der Interviewanalysen gewidmet, in ihm stehen also heutige Bergführerinnen und Bergführer und ihre Deutungen im Zentrum.

Die Entwicklung des Bergführerberufs wie auch dessen symbolische Bedeutung ist nicht losgelöst von der Geschichte des Alpinismus in der Schweiz zu verstehen. Aus diesem Grund folgt im Anschluss an die Einleitung Kapitel 2 zum Alpinismus in der Schweiz, das insbesondere dem Zusammenhang von Nation, Klasse und Geschlecht auf den Grund geht.

In Kapitel 3 werden die historische Genese sowie die heutige Struktur und Organisation des Feldes beschrieben. Dabei werden die rechtlichen Grundlagen, das Verbandswesen und die Ausgestaltung der Berufsausbildung dargelegt. Weiter werden der Eintritt von Frauen in den Bergführerberuf, die Veränderung der Tätigkeiten von Bergführern im Laufe der Zeit sowie die Beziehung zwischen Bergführern und dem Schweizer Alpen-Club (SAC) erörtert. Zum Schluss werden Projekte vorgestellt, in denen Schweizer Bergführer in persona oder als Idee zusammen mit bergführerspezifischem Wissen in andere Länder exportiert oder aber Bergführer für gesellschaftspolitische Anliegen in der Schweiz engagiert wurden. Ziel dieser Ausführungen und der dabei gesetzten Schwerpunkte ist zum einen die Darstellung von deskriptivem Hintergrundwissen, das für das Verständnis und die historische Einbettung der empirischen Befunde unerlässlich ist. Zum anderen werden Charakteristiken des Berufsfeldes herausgearbeitet, die einen wichtigen Beitrag zum Verständnis desselben leisten.

Die Ergebnisse der diskursanalytischen Auswertung der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschienenen Autobiografien, Biografien und Romane werden in Kapitel 4 dargelegt. Die einzelnen Unterkapitel sind den verschiedenen herausgearbeiteten Themen und Diskurselementen gewidmet. In einem zusammenfassenden Fazit wird die These ausgeführt, dass der Bergführer in den Publikationen als Schweizer Mann idealisiert und in doppelter Weise charismatisiert wird.

Den Einstieg in den zweiten Teil bildet das Kapitel 5, das zwei vergleichsweise ausführlichen Fallanalysen gewidmet ist. Die beiden dargestellten Fälle, der 77-jährige, in einer touristischen Bergregion aufgewachsene Alphons Beer sowie der aus einer städtischen Region stammende, 36-jährige Lukas Jacobi wurden ausgewählt, weil sie zwei maximal kontrastierenden »Idealtypen«<sup>44</sup> im Sinne Webers nahekommen: Sie kontrastieren nicht nur bezüglich ihrer objektiven biografischen Daten, sondern vor allem bezüglich ihrer Deutungen. In den beiden Analysen treten zudem alle Aspekte zutage, die sich in den Interviewanalysen allgemein als relevant erwiesen haben. Diese thematischen Aspekte wer-

---

44 Weber (1988b [1922]: 191).

den in Kapitel 6 unter Berücksichtigung sämtlicher Interviews vertieft und präzisiert. Es folgen Ausführungen zu den Fragen, wie die Bergführer ihren Zugang zum Alpinismus schildern und welche Motivlagen für die Berufswahl unterschieden werden können. Nach einem Exkurs zur Bedeutung der Differenz zwischen Ober- und Unterländern in den Schilderungen wird ausgeführt, wie verschiedene Bergführertypen die Beziehung zum Gast interpretieren, welche Funktionen die Gefahr und das Risiko haben und welche Umgangsweisen mit dem Tod festgestellt werden können. Schliesslich wird der Bogen von den Deutungen der Interviewten zur historisch bedingten nationalen Konnotation des Alpinismus gespannt und es wird die Frage aufgegriffen, inwiefern sich in den Interviews Deutungen aufspüren lassen, die mit der Kategorie ›Nation‹ in Zusammenhang gebracht werden können.

Kapitel 7 ist dem Thema Geschlecht gewidmet. Es geht der Frage nach, welche Bedeutung Maskulinität im Feld hat, wie sie unter Männern hergestellt wird, wie Männer den Eintritt von Frauen in das Berufsfeld interpretieren und auf welche Konstruktionen von Geschlecht sie dabei rekurrieren. Im Anschluss daran kommt die spezifische Situation von Frauen in diesem Feld zur Sprache. Es wird aufgezeigt, welche Grenzen sie überwinden müssen, um sich Zutritt zum Bergsteigen und zum Bergführerberuf zu verschaffen, welche Erfahrungen des Ausschlusses sie dabei machen und welche Strategien der Bewährung im Berufsalltag sich unterscheiden lassen. Auch bei ihnen wird beleuchtet, wie Geschlechterkonstruktionen zutage treten.

Kapitel 8 schliesslich ist einer Schlussbetrachtung gewidmet, in der die wichtigsten Punkte vertieft und ein Ausblick gewagt werden.

## **1.4 ALPINISMUS UND BERGFÜHRER IN DER WISSENSCHAFTLICHEN LITERATUR**

Über Alpinismus wird gerne und viel geschrieben. Ausgesprochen zahlreich sind Schriften, die von Alpinisten und Alpinistinnen selbst verfasst wurden und sich an ein breites Publikum wenden. Meist stehen darin Namen von Bergen sowie Menschen, Daten und Ereignisse im Zentrum, wobei selten Bezüge zu gesellschaftlichen Zusammenhängen hergestellt werden.<sup>45</sup> Wissenschaftliche Literatur beschäftigt sich vorwiegend aus einer historischen Perspektive mit dem Phänomen Alpinismus. Für die vorliegende Arbeit sind besonders jene Studien interessant, die den Alpinismus aus einer kultur-, gesellschafts- oder aber geschlechter-

---

45 Vgl. Wirz (2007a: 22).

historischen Perspektive beleuchten. Auf eine inhaltliche Darlegung des Forschungsstandes wird an dieser Stelle verzichtet. Die wichtigsten Forschungsergebnisse werden in Kapitel 2 dargelegt und fließen an entsprechenden Stellen in die übrigen Kapitel ein.

Als besonders anschlussfähig erweist sich die Lizentiatsarbeit Ankers, die dem Schweizer Alpen-Club und dessen Einfluss auf die geistige, gesellschaftliche und politische Schweiz nachspürt.<sup>46</sup> Die Geschichte des österreichischen und deutschen Alpinismus von dessen Anfängen bis in die Gegenwart arbeitet Amstädter aus einer gesellschaftshistorischen Perspektive auf, wobei er einen Fokus auf die Verstrickung der Alpenvereine mit politischen Strömungen, besonders mit dem Nationalsozialismus, legt.<sup>47</sup> Ebenfalls mit der Vereinskultur der deutschen und österreichischen Alpenvereine befasst sich Günther<sup>48</sup> in ihrer »Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870 bis 1930)«. Diese Studie ist für die vorliegende Arbeit auch deshalb relevant, weil darin unter anderem Geschlechtercodierungen des Alpinismus nachgegangen wird. Eine umfassende und spannende »Geschlechtergeschichte des Alpinismus in der Schweiz 1840–1940« legt Wirz mit ihren »Gipfelstürmerinnen« vor. Sie beschreibt die Bergtour als Männlichkeitsritual und beschäftigt sich mit frühen bergsteigenden Frauen in der Schweiz, der Geschichte ihres Ausschlusses aus dem SAC und ihres Zu-

---

46 Anker (1986). Zur Geschichte des Alpinismus in Genf zwischen 1865 und 1970 vgl. Le Comte (2008).

47 Amstädter (1996). Zur Geschichte des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins und dessen politischem Wirken vgl. auch Müller (1979) und Gidl (2007); zur Geschichte Münchens als Bergsteigerstadt vgl. Mailänder (2006). Tschofen (1999) untersucht den Alpinismus aus einer volkskundlichen Perspektive als Teil der modernen Alpenkultur. Scharfe (2007) schreibt eine Kulturgeschichte zum frühen Alpinismus (1750-1850) und Grupp (2008) nimmt sich die Geschichte des Alpinismus von der Antike bis in die Gegenwart vor. Weitere Studien beziehen sich auf den Alpinismus in Frankreich (Veyne 1979; Bourdeau 1988; Hoibian 2001), Italien (Ambrosi/Wedekind 2000), der DDR (Reinhart 2007) und der Sowjetunion (Maurer 2009; 2010). Verschiedene Studien existieren auch zu den Naturfreunden, dem proletarischen Pendant der bürgerlichen Alpen-Clubs (Hoffmann/Zimmer 1986; Kersten 2007; Pils 1994; Schumacher 2005; Zimmer 1984; 1987), sowie zur Wandervogel-Bewegung, die der Reformbewegung nahe stand (Blüher 1976 [1913/1914]; Herrmann 2006; Boller 2009).

48 Günther (1998).

sammenschlusses im Schweizer Frauen-Alpen-Club (SFAC).<sup>49</sup> An verschiedenen Stellen wird schliesslich auch auf Schnetzers Studie zur Bedeutung der visuellen Inszenierung der Alpen im Zusammenhang mit der Geistigen Landesverteidigung in der Schweiz sowie auf Moris Lizentiatsarbeit zur Alpinliteratur verwiesen.<sup>50</sup> Lediglich am Rande fliessen Publikationen ein, die der Faszination auf den Grund gehen, welche Berge, der Bergsport oder das Extrembergsteigen auf Menschen ausüben,<sup>51</sup> sich mit dem Tourismus im Alpenraum befassen,<sup>52</sup> die Geschichte der Berge generell<sup>53</sup> oder aber jene bestimmter Berge und ihrer Besteigungen in den Blick nehmen<sup>54</sup>. Dasselbe gilt für bisher unerwähnte Schriften zur Bedeutung der Berge und der Alpen im Film, in der bildenden Kunst, in der Fotografie oder in der Literatur.<sup>55</sup>

Die zum Bergführerberuf in der Schweiz publizierte Literatur umfasst vorrangig Biografien und Autobiografien von Bergführern, die besonders in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschienen, sowie ab den 1970er-Jahren verfasste Verbandsgeschichten über kantonale oder regionale Bergführerverbände und -vereine. Auf die erstgenannten Texte geht Kapitel 4 ausgiebig ein, die letztgenannten kommen in Kapitel 3 zur Sprache.

Zwar finden Bergführer in historischen Studien zum Alpinismus häufig Erwähnung,<sup>56</sup> wissenschaftliche Untersuchungen, die sich spezifisch mit dem Bergführerberuf befassen, sind aber rar: Zum Bergführerberuf in der Schweiz

---

49 Wirz (2007a). Zu Frauen im Schweizer Alpinismus vgl. auch Purtschert (2010), Regli (1997) und Amstutz/Lack (2007). Die Geschichte der Frauen im französischen Alpinismus zwischen 1874 und 1919 wurde von Ottogalli-Mazzacavallo (2006) aufgearbeitet. Mit frühen Alpinistinnen – besonders in Deutschland und Österreich – beschäftigt sich Amstädter (2006; 2007). Runggaldier (2011) widmet sich ohne nationalen Fokus frühen Bergsteigerinnen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges.

50 Schnetzer (2009); Mori (2005).

51 Peskoller (1997); Macfarlane (2005); Robinson (2008). In den vergangenen zehn Jahren erschien vor allem im englischen Sprachraum eine Reihe an Studien zum Klettern. Eine Zusammenstellung findet sich in Robinson (2008).

52 Antonietti (2000); Bätzing (2003: 143 ff.); Tschofen (2004); Dettling (2005).

53 Mathieu (2011).

54 U. a. Wyder (1987); Anker (1996a; 1998); Anker/Volken (2009).

55 Neate (1978); Rapp (1997); Bogner (1999); Reichler (2005); Bauer/Frischknecht (2007); Dautermann (2007); Hausler (2008).

56 Vgl. Amstädter (1996: 283 f.); Günther (1998: 69; 72); Antonietti (2000); Scharfe (2007: 73 ff.; 200 ff.); Wirz (2007a: 33 ff.; 116; 130; 147; 364); Grupp (2008: 185).

existieren zwei rechtswissenschaftliche Arbeiten<sup>57</sup> und eine historische Studie zur Auswanderung von Bergführern aus dem Berner Oberland zwischen 1899 und 1954 in die Rocky Mountains.<sup>58</sup> Zimmermann unterzieht den Film »Bergführer Lorenz« aus dem Jahr 1943 einer filmwissenschaftlichen Analyse.<sup>59</sup> Zu erwähnen sind weiter eine psychologische Untersuchung zum Umgang von Bergführern mit psychischer Extrembelastung,<sup>60</sup> der Ausstellungsband »In Fels und Firn«, der mehrere Artikel zum Bergführerwesen im Lötschental enthält,<sup>61</sup> sowie einige studentische Abschlussarbeiten, denen der Bergführerberuf als Untersuchungsgegenstand zugrunde liegt.<sup>62</sup> Die vorliegende Arbeit greift die wichtigsten Befunde der erwähnten Schriften auf und möchte einen Beitrag zur Schliessung der festgestellten Forschungslücke leisten.

## 1.5 THEORETISCHE EINBETTUNG

Die vorliegende Studie befasst sich aus einer kultursoziologischen Perspektive mit dem Bergführerberuf. Damit knüpft sie an die vor allem in der Geschichtswissenschaft diskutierte Bedeutung der Alpen für die schweizerische nationale Identität an und greift die bislang kaum erforschte Frage auf, welche Bedeutung dem Bergführer dabei zukommt. Mit ihrem Erkenntnisinteresse schliesst die Studie an berufssoziologische und professionalisierungstheoretische Überlegungen sowie an geschlechtersoziologische Theorien zur beruflichen Geschlechtersegregation und zur Erforschung von Maskulinität an.

Diese theoretischen Bezüge ergaben sich aus der Beschäftigung mit dem Forschungsgegenstand. Ausgangspunkt dieser Arbeit war also nicht ein theoretisches »Problem«, sondern vielmehr ein empirisches Phänomen. Ausgehend vom empirischen Material folgte ein Hin und Her zwischen Theorie und Empirie. Aufgrund der Analysen, die mit einer möglichst hohen »theoretischen Sensibili-

---

57 Anthamatten (1986); Walser (2002); für Deutschland vgl. Beulke (1994).

58 Nobs (1987).

59 Zimmermann (2005; vgl. 2001); Film »Bergführer Lorenz« (1942/43).

60 Sommer/Ehlert (2002; 2004); Sommer (2001).

61 Antonietti et al. (1994).

62 Hüsser/Zehnder (1992) verfassten ein Berufsbild, Gurten/Pfammater (2004) schrieben eine Arbeit über Frauen im Bergführerberuf und Schwörer (1997) untersucht mögliche Auswirkungen der Klimaänderung auf den Beruf. Zum Bergführerwesen in Frankreich vgl. Majastre/Decamp (1988), Rousset/Leymarie (1995) und Bourdeau (1991; vgl. 1988). Zum Bergführerwesen in Norditalien vgl. Garimoldi (1986).

tät«<sup>63</sup> vorgenommen wurden, drängten sich Bezüge zu bestimmten theoretischen Konzepten und Entwürfen auf. Diese Konzepte und Theorien trugen zu einem besseren Verständnis der empirischen Befunde bei. In der Folge werden die wichtigsten theoretischen Ansätze, die sich als relevant und anschlussfähig erwiesen, in ihren Grundzügen skizziert.

### 1.5.1 Berufssoziologie

Mit dem Bergführer*beruf* wird in dieser Studie eine Kategorie ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt, die in der Soziologie einst sehr bedeutsam war und mit der sich schon soziologische Klassiker wie Weber, Durkheim, Simmel sowie Marx und Engels befassten.<sup>64</sup> In den vergangenen Jahren war sie angesichts der Debatten um die »Entberuflichung«<sup>65</sup> und die angeblich »sinkende subjektive Bindungskraft und eine abnehmende Ausstrahlungskraft auf Lebensführung, Biografie und soziale Identität«<sup>66</sup> umstritten.<sup>67</sup>

Das Bergführen ist hier insofern als Beruf Thema, als die Tätigkeit, die einst lokale Gemsjäger und Bergbauern neben ihren Erwerbstätigkeiten informell Fremden anboten, ab Ende des 19. Jahrhunderts eine formale »Verberuflichung« durchlief. Unter Verberuflichung wird hier der Prozess verstanden, der den »Übergang von Arbeitsverrichtungen zum Beruf«<sup>68</sup> markiert und der Professionalisierung vorgelagert ist. Arbeitsleistungen, die zuvor aufgrund diffuser Rollen ehrenamtlich erbracht wurden, werden fortan gegen Gratifikationen von Trägern einer spezialisierten Berufsrolle angeboten.<sup>69</sup> Im Falle des Bergführerberufs schlug sich die Verberuflichung in der Schaffung rechtlicher Regelungen und obligatorischer Ausbildungen sowie der Gründung von Berufsverbänden nieder.

Neben dieser formal-institutionellen Sicht interessiert in dieser Arbeit vor allem das berufliche Selbstverständnis von Bergführerinnen und Bergführern. Damit greift sie die wissenssoziologische Frage auf, was und wie heutige Berg-

---

63 Strauss/Corbin (1996: 25 ff.); vgl. Kelle/Kluge (1999: 25 ff.).

64 Weber (1972 [1921]: 80 f.; 1988a [1920]; 1978 [1910]; 2006 [1919]; 2008 [1919]); Durkheim (1992 [1893]; 1999), Simmel (1983 [1908]) und Marx/Engels (1969 [1845/46]).

65 Kutscha (1992).

66 Berger/Konietzka/Michailow (2001: 220).

67 Vgl. Bühler (2005: 7 ff.).

68 Hartmann (1972: 40).

69 Parsons (1976: 256 ff.); Hartmann (1972: 40 ff.); Kreutzer (2000: 45). Zur Professionalisierung vgl. Abbott (1988: 9 ff.).



führer und Bergführerinnen über ihren Beruf denken und auf welche Deutungsmuster sie bei der Interpretation ihrer Aufgabe zurückgreifen.<sup>70</sup> Weiter fragt sie nach der subjektiven Bedeutung des Berufs für die Berufsangehörigen.<sup>71</sup> Diese können ihre Tätigkeit als reine Erwerbsarbeit, also als »äusseren« Beruf (»occupatio«) betrachten oder es kann sich bei ihnen eine Berufsidee im Sinne des »inneren« Berufs (»vocatio«) finden, die mit einer Begeisterung für den Beruf, einem Gefühl der »Berufung« und einem entsprechenden »Berufsethos« einhergeht.<sup>72</sup> Mit Blick auf die Generationenlagerung<sup>73</sup> der Interviewten gilt es zu klären, ob und inwiefern bei Bergführern die Idee des Berufs in Auflösung begriffen ist, wie dies Theoretiker nahelegen, welche für die heutige Gesellschaft einen Bedeutungsverlust des Berufs diagnostizieren, oder ob dem Beruf nach wie vor eine identitätsstiftende Bedeutung zukommt.<sup>74</sup>

### 1.5.2 Professionssoziologie und Professionalisierungstheorie

Im Gegensatz zur »führerlosen« Alpinistin, die in der Regel gemeinsam mit anderen Alpinisten selbständig Bergsport betreibt, besteht die Tätigkeit des Bergführers darin, dass er die Berge mit weniger erfahrenen Menschen aufsucht und dabei gegen Bezahlung die Führung übernimmt. Die Beziehung zwischen dem Führer – wie Bergführer im Feld abkürzend häufig genannt werden – und den Menschen, die sich ihm anvertrauen, ist für den Bergführerberuf also konstitutiv,

---

70 Vgl. dazu Bühler (2005); Honegger/Bühler/Schallberger (2002: 50 ff.).

71 Gemäss Voss (1994: 128 ff.) ist dies eine von sechs Perspektiven, aus denen der Beruf in der Soziologie betrachtet wird (vgl. Bühler 2005: 39 ff.).

72 Vgl. Weber (1972 [1921]: 80 ff.; 1988a [1920]: 17 ff.; 2006 [1919]; 2008 [1919]). Zur Berufung vgl. auch Simmel (1983 [1908]: 291 f.); zum Berufsethos vgl. Koppetsch (2006).

73 Vgl. Mannheim (1964).

74 Die These des Bedeutungsverlusts des Berufs wird von Voss (1997) und Kurtz (2001: 7 ff.) vertreten. Schaeper, Kühn und Witzel (2000) kommen in ihrer Studie hingegen zum Schluss, dass der Beruf für heutige Individuen trotz zunehmender Diskontinuitäten der Berufsverläufe nach wie vor von Bedeutung ist. Gemäss Bühler (2005: 203 ff.) hängt es stark vom jeweiligen Berufsfeld wie auch vom Herkunftsmilieu der Personen ab, ob bei Berufsangehörigen eine Bindung an den Beruf und eine Identifikation mit ihm vorhanden sind. Koppetsch (2006: 195 ff.) stellt für Werbeberufe einen »Wandel der Berufsmoral«, nicht aber deren Aufhebung fest.

eine Eigenschaft, die er mit Professionen teilt.<sup>75</sup> In der Professionstheorie, wie sie in der Soziologie ab den 1930er-Jahren mit den Schriften Parsons<sup>76</sup> sowie Carr-Saunders und Wilson<sup>77</sup> entstand, kommt dem Konzept des Klienten eine zentrale Bedeutung zu. Wenn in der Folge die These vertreten wird, der Bergführerberuf trage professionsähnliche Züge, so geschieht das nicht, um zu belegen, dass es sich bei ihm um eine Profession oder um eine professionalisierungsbedürftige<sup>78</sup> Tätigkeit handle, wie dies für verschiedenste Berufe versucht wurde. Vielmehr liegt der These die Überzeugung zugrunde, dass die an Parsons' Professionssoziologie anknüpfende Professionalisierungstheorie für die Analyse von Berufen hilfreich sein kann, die nicht als Professionen gelten, für die aber eine Beziehung zum Kunden oder zur Klientin konstitutiv ist.<sup>79</sup> Die Professionalisierungstheorie bietet in diesem Sinne ein hilfreiches heuristisches Instrumentarium zur Analyse der Beziehung zwischen dem Berufsangehörigen und der Klientin.

Gemäss der Professionssoziologie zeichnet sich professionelles Handeln durch die Interaktion zwischen einem Professionellen und einer Klientin aus; bei Parsons zwischen Arzt und Patient. Die Klientin nimmt dann professionelle Hilfe in Anspruch, wenn sie mit kritischen Situationen konfrontiert ist, zu deren Bewältigung ihr routinisierte Problemlösungen fehlen. Für die Rolle der Klientin sind Ungewissheit bestimmend, die dem Mangel an Routinen im Handlungsrepertoire entspringt, sowie Vertrauen, das unabdingbar ist, wenn die Interaktion gelingen soll. Im Gegensatz zu Beziehungen in der Geschäftswelt, in der das Selbstinteresse vorherrscht, zeichnet sich die Rolle des Professionellen durch einen »institutionalisierten Altruismus«<sup>80</sup> aus: Für sie gilt das »Ideal des Dienens«<sup>81</sup>.

Die Beziehung zwischen Professionellen und Klienten steht auch in der an Parsons anknüpfenden Professionalisierungstheorie im Zentrum, wobei als idealtypische Form die Beziehung zwischen Ärztin und Patient in der Psychoanalyse

---

75 Als klassische Professionen gelten in der Professionssoziologie die Theologie, die Jurisprudenz und die Medizin (vgl. Stichweh 2005: 31; Combe/Helsper 1996: 14).

76 Parsons (1939; 1958).

77 Carr-Saunders/Wilson (1933).

78 Zur Differenz zwischen Professionalisierungsbedürftigkeit und faktischer Professionalisiertheit vgl. Oevermann (1996b: 135).

79 Vgl. Bühler (2005: 9).

80 Stichweh (2005: 37 f.).

81 Goode (1972 [1957]: 158); vgl. Parsons (1939: 463).

fungiert.<sup>82</sup> Oevermann, der von der Krisenhaftigkeit der Lebenspraxis ausgeht, konzeptualisiert diese Beziehung in Anlehnung an Sigmund Freud als »Arbeitsbündnis«<sup>83</sup>. Der Patient befindet sich aufgrund seiner Krankheit in einer Krise, die selbst zu bewältigen er nicht im Stande ist. Unter einem Leidensdruck stehend, sucht er sich mit seinen gesunden Anteilen freiwillig Hilfe bei einer Professionsangehörigen, die im Sinne einer stellvertretenden Krisenbewältigung seine Autonomie wieder herzustellen trachtet. Konstitutiv für dieses Arbeitsbündnis und für professionalisiertes Handeln ist neben der widersprüchlichen Einheit von Autonomie und Abhängigkeit des Patienten die widersprüchliche Einheit von diffusen und spezifischen Aspekten der Beziehung. Dies bedeutet in der psychoanalytischen Therapie, dass der Patient mit seinen gesunden Anteilen seine spezifische Rolle wahrnimmt und gleichzeitig die »Grundregel« befolgt und alles ausspricht, was ihn beschäftigt. Die Ärztin wiederum muss gemäss der »Abstinenzregel« Gegenübertragungsgefühle zulassen, womit sie innerlich an der diffusen Sozialbeziehung partizipiert, sie darf diese als Rollenträgerin aber nicht ausagieren.<sup>84</sup>

Krisenbewältigung, wie sie im professionalisierten Handeln vollzogen wird, besteht aus zwei Phasen. In einer ersten Phase trifft der Professionelle eine spontane Entscheidung, von deren Richtigkeit er überzeugt ist. In einer zweiten Phase rekonstruiert er diese Entscheidung, wobei er Geltungsfragen problematisierend bearbeitet. Diese Form der Krisenbewältigung erfordert einerseits eine Charismatisierung des professionellen Handelns, andererseits eine Neutralisierung derselben, denn die »methodische[n] Formen der Geltungsüberprüfung [sind] immer mehr auf die Nüchternheit des unvoreingenommenen Blickes und vor allem aber auf die dabei unverzichtbare Wert-Ungebundenheit, also Wertfreiheit im Sinne Webers, angewiesen«<sup>85</sup>. Diese Neutralisierung der Charismatisierung, die geschehen soll, ohne dass dabei das professionelle Handeln zu einem bürokratischen Routinehandeln wird, kann gemäss Oevermann in der Logik des professionellen Handelns dank der erwähnten »widersprüchlichen Einheit von

---

82 Mit seiner Professionalisierungstheorie, der »radikalisierte[n] Version einer Theorie der Professionen« (1996b: 71), knüpft Oevermann an die klassische Professionstheorie Parsons' an, deren diagnostizierte analytische Defizite er überwinden möchte. Ein Vergleich der klassischen Professionalisierungstheorie Parsons' und Oevermanns Reformulierung findet sich bei Rychner (2006: 23 ff.).

83 Zu den Begriffen Krise und Routine vgl. Oevermann (2000: 132 ff.); zum Arbeitsbündnis vgl. Oevermann (1996b: 115 ff.).

84 Oevermann (1996b: 118 ff.).

85 Oevermann (1996b: 85).

ganzer Person und unpersönlicher Rollenförmigkeit, von diffuser und spezifischer Sozialbeziehung« gelingen. Professionalisiertes Handeln lässt sich demnach idealtypischerweise nicht mit der »Charismatisierung des Personals« vereinbaren, wie sie etwa in der Bezeichnung »Halbgott in Weiss« zum Ausdruck kommt, die gelegentlich ironisierend für Ärzte verwendet wird.<sup>86</sup>

Die Situation des »Gastes«<sup>87</sup> des Bergführers unterscheidet sich insofern von jener eines gemäss Professionalisierungstheorie idealtypischen Klienten, als er sich nicht etwa aufgrund einer Krankheit (wie die Patientin) oder dem Noch-nicht-erwachsen-Sein (wie der Schüler) in einer Krise befindet, sondern sich gewollt in diese begibt. Er setzt sich willentlich einer Situation aus, in der er an seine physischen und auch psychischen Grenzen stossen kann und für deren Bewältigung er auf den Bergführer angewiesen ist. Damit deautonomisiert er sich bis zu einem gewissen Grad selbst. Seine Krise ist somit freiwillig gewählt und künstlich erzeugt. Wie die Ärztin stützt sich der Bergführer bei der stellvertretenden Krisenbewältigung im Idealfall auf sein Wissen, das er individuell fallverstehend umsetzt.

In den Interviewanalysen gilt es zu eruieren, wie die interviewten Bergführer und Bergführerinnen die Beziehung zu ihren Klientinnen und Klienten, den Gästen, interpretieren, und inwiefern sich darin Züge eines Arbeitsbündnisses finden. Im Zusammenhang mit der Diskussion um die Bedeutung der Alpen und des Bergführers für die Konstruktion der nationalen Identität interessiert zudem, inwiefern neben dem Gast als individuellem Klienten des Bergführers, mit dem dieser in direkte Interaktion tritt, auf einer symbolischen Ebene die Nation als »Klientin« der generalisierten (und idealisierten) Figur des Bergführers betrachtet werden kann.<sup>88</sup> Bezüglich beider Klienten, dem Gast und der Nation, stellt sich die Frage, welche Rolle die Charismatisierung des Bergführers dabei spielt.

Ein Aspekt, der in der Professionssoziologie gerne mit Verberuflichung und Professionalisierung in Zusammenhang gebracht wird, betrifft die Prozesse der »sozialen Schliessung«, die beispielsweise »auf der Basis von Zulassungsmechanismen« stattfinden.<sup>89</sup> Prozesse der sozialen Schliessung können sich auf

---

86 Oevermann (1996b: 86).

87 Mit »Gast« wird hier der derzeit im Feld gängige Begriff zur Bezeichnung der Geführten, also der Kundinnen und Kunden des Bergführers, der Bergführerin verwendet.

88 Stichweh (1996: 63) attestiert dem Militär eine Sonderstellung bezüglich der Beziehung zwischen Professionellen und Klienten und betrachtet »eine ganze Nation« als dessen Klient.

89 Stichweh (2005: 38 f.). Zur sozialen Schliessung vgl. Mackert (2004).

andere, als in der Hierarchie unterlegen betrachtete Professionen beziehen, aber auch auf bestimmte soziale Gruppen. Eine Gruppe, die aus dem Bergführerberuf formal lange Zeit und faktisch bis heute weitgehend ausgeschlossen blieb, sind die Frauen, weshalb für diese Arbeit Theorien zur geschlechtlichen Segregation und zu Maskulinität relevant sind.

### 1.5.3 Geschlechtliche Segregation und Geschlechterkonstruktion

Mit einem Frauenanteil von rund 1,8 Prozent ist der Bergführerberuf äusserst stark horizontal geschlechtersegregiert.<sup>90</sup> Die numerische Dominanz der Männer geht mit einer maskulinen Codierung der Tätigkeit und des Berufsfeldes einher. Verschiedene Studien weisen darauf hin, dass sich berufliche Segregation und die auf der Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit basierenden Geschlechterstereotype gegenseitig bedingen und verstärken: »Indem berufliche Segregation die Geschlechterdifferenz im wahrsten Sinne des Wortes ›augenfällig‹ macht, trägt sie massgeblich zu deren Reproduktion bei. Die auffällige ›Passung‹ von Berufs- und Geschlechterstereotyp verführt dazu, die berufliche Segregation auf eine grundlegende Differenz zwischen den Geschlechtern zurückzuführen: Frauen wählen Frauenberufe, weil sie ihnen besser entsprechen. Eine genauere Analyse zeigt jedoch, dass die Bedingungskette genau umgekehrt verläuft. Die berufliche Segregation bringt die Geschlechterdifferenz erst hervor, die im Nachhinein dazu dient, die ungleiche Verteilung auf die Berufe zu legitimieren.«<sup>91</sup> Vor diesem Hintergrund knüpft die vorliegende Arbeit mit ihrem Erkenntnisinteresse an theoretische Debatten und empirische Studien an, die sich

---

90 SBV (2012d). Während »vertikale Geschlechtersegregation« die ungleiche Besetzung hierarchisch unterschiedlicher Positionen durch Männer und Frauen bezeichnet, wird unter »horizontaler Segregation« die ungleiche Verteilung von Männern und Frauen auf verschiedene Tätigkeitsfelder verstanden (vgl. Charles/Grusky 2004: 12 ff.). Aufgrund der hierarchischen Gliederung der Berufe und der Einkommensdifferenz zwischen Frauen- und Männerberufen ist allerdings auch der horizontalen Segregation eine vertikale Komponente inhärent (vgl. Heintz/Nadai/Fischer/Ummel 1997: 16; Wetterer 2002: 81 ff.).

Zur geschlechtlichen Segregation auf dem Schweizer Arbeitsmarkt vgl. Jann (2008); für einen internationalen Vergleich vgl. Charles/Grusky (1995; 2004) und Charles (1995).

91 Heintz/Nadai/Fischer/Ummel (1997: 66); vgl. Gildemeister/Wetterer (1992).

mit dem Zusammenhang zwischen der horizontalen geschlechtlichen Segregation in Berufen und der Konstruktion von Geschlecht beschäftigen.

Zum einen sind dies Theorien und Studien, die sich auf einer mikrosoziologischen Ebene mit der Herstellung von Geschlecht im interaktiven beruflichen Handeln befassen und den Debatten um »doing gender«, »undoing gender« oder »doing gender while doing the job« zugeordnet werden können.<sup>92</sup> Zum anderen erweisen sich Ansätze als anschlussfähig, welche die Ebene der Berufskonstruktionen ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken.

Die mikrosoziologische Perspektive des »doing gender while doing the job« kommt in der vorliegenden Studie etwa dann zum Tragen, wenn nach Ein- und Ausschlussmechanismen im Feld des Bergführerberufs gefragt wird, nach der Herstellung von Geschlecht, den Bewährungsstrategien der Bergführerinnen oder nach Geschlechterkonstruktionen, auf die Bergführerinnen und Bergführer bei der Interpretation ihrer Arbeit zurückgreifen. Dabei wird das »Doing« anlässlich von Feldaufenthalten beobachtet, vor allem aber wird es aus Berufsbiografien sowie aus dem Darüber-Sprechen in Interviews rekonstruiert.

Neben dieser interaktiven Ebene des beruflichen Handelns interessiert ganz besonders jene der geschlechtlichen Codierung des Berufs, also die Konstruktion des Bergführerberufs als »Männerberuf« sowie die Wechselwirkungen dieser Konstruktion mit interaktiven Prozessen und Interpretationen. Diese Meso-Ebene fokussiert Wetterer, wenn sie vorschlägt, »den Prozess der Geschlechterkonstruktion als integralen Bestandteil von Prozessen der Berufskonstruktion und Professionalisierung zu konzeptualisieren und die inter- und intraberufliche Arbeitsteilung als einen spezifischen Modus der sozialen Herstellung von Geschlecht zu begreifen«<sup>93</sup>. Sie entwirft Berufskonstruktionen als »intermediäre Instanz«, die zwischen dem »doing gender while doing work« und den Strukturen des geschlechtersegregierten Arbeitsmarktes angesiedelt ist. Gemäss dieser Sichtweise sind Geschlechterarrangements nicht als »outcome« des »doing gen-

---

92 Zum »doing gender« vgl. West/Zimmerman (1991), zum »undoing gender« vgl. Hirschauer (1994) und zum »doing gender while doing the job« vgl. Leidner (1991) und Wetterer (2002: 129 ff.). Eine Zusammenstellung der theoretischen Ansätze zur Geschlechtersegregation findet sich in Heintz/Nadai/Fischer/Ummel (1997). Zur Untersuchung der Konstruktion von Geschlecht in geschlechtersegregierten Berufen und der spezifischen Situation der »go-betweens«, also der Frauen oder Männer, die in einem gegengeschlechtlichen Beruf tätig sind, vgl. Wetterer (1992), Heintz/Nadai/Fischer/Ummel (1997), Schmitt (1997), Nadai/Seith (2001), Heintz/Merz/Schumacher (2004), Schumacher (2004), Ummel (2004), Katz/Mayer (2006).

93 Wetterer (2002: 24).

der« zu betrachten, sondern das »doing gender« ist »als Realisierung von Handlungsoptionen zu verstehen [...], die die Geschlechterarrangements vermöge der ihnen innewohnenden institutionellen Reflexivität nicht nur eröffnen und nahelegen, sondern in gewisser Hinsicht überhaupt erst ermöglichen (vgl. hierzu auch Hirschauer 1994).«<sup>94</sup> Als solch intermediäre Instanz zwischen dem »Doing« und den Strukturen wird im vorliegenden Fall die maskuline Codierung des Berufs verstanden.

#### 1.5.4 Männlichkeitsforschung

Da sich das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit unter anderem darauf richtet, worin die maskuline Codierung des Berufs besteht, wie sie reproduziert wird und wie Geschlecht in diesem Feld hergestellt wird, bietet es sich an, auf Konzepte zurückzugreifen, die im Zusammenhang mit der Erforschung von Maskulinität entwickelt wurden. Mit ihrem Artikel »Toward a Sociology of Masculinity« initiierten Carrigan, Connell und Lee<sup>95</sup> in den 1980er-Jahren die soziologische Erforschung von Maskulinität. Die daran anschließenden, insbesondere von Connell<sup>96</sup> verfassten Schriften begründeten eine Männer- und Männlichkeitsforschung, die sich zunächst im englischsprachigen und seit den 1990er-Jahren auch im deutschsprachigen Raum etablierte. Das von Connell vorgeschlagene Konzept der »hegemonialen Männlichkeit« erlangte dabei – trotz vielfacher Kritik<sup>97</sup> – den Status einer »Leitkategorie der Men's Studies«<sup>98</sup>; es prägt die sozial- und geisteswissenschaftliche Männer- und Männlichkeitsforschung bis heute. Bei dieser Forschungsrichtung handelte es sich zunächst hauptsächlich um eine Forschung »von Männern über Männer und für Männer«<sup>99</sup>. Heute nimmt sie vermehrt auch Geschlechterverhältnisse in den Blick. Auch Connell<sup>100</sup> plädiert mittlerweile dafür, Frauen sowie die Wechselwirkung von Feminitäten und Maskulinitäten bei der Erforschung hegemonialer Männlichkeit zu berücksichti-

---

94 Wetterer (2002: 28 f.).

95 Carrigan/Connell/Lee (1985).

96 Connell (1993a; 1993b; 1995; 2006). Die hier zitierten Titel von Connell sind unter den Namen Robert, Bob oder R.W. Connell erschienen. Da Connell heute als (transsexuelle) Frau lebt und publiziert und sich Raewyn nennt, wird hier in der weiblichen Form von ihr gesprochen.

97 Eine Replik auf viele Kritikpunkte findet sich in Connell/Messerschmidt (2005).

98 Meuser (2006b).

99 Maihofer (2006: 68).

100 Connell/Messerschmidt (2005: 848).

gen. Trotz dieses Bekenntnisses ist in der Forschung, die mit dem Konzept der »hegemonialen Männlichkeit« arbeitet, bis heute eine einseitige Fokussierung auf Männer und Männlichkeit festzustellen.

Die empirischen Befunde zum Bergführerberuf weisen darauf hin, dass eine solche Beschränkung für die Erforschung dieses noch so männerdominierten und maskulin codierten Feldes nicht sinnvoll ist. Der Relationalität, die Geschlecht auch in diesem Feld ausmacht, kann nur Rechnung getragen und den Geschlechterkonstruktionen nur dann auf den Grund gegangen werden, wenn Männer, Frauen, Maskulinität und Feminität sowie allfällige andere Geschlechtsidentitäten in die Analysen einbezogen werden. Die vorliegende Studie fragt deshalb nicht, was Männer tun und denken, und sie fragt auch nicht allein nach dem »doing masculinity«. Sie interessiert sich vielmehr dafür, wie Geschlecht in diesem Feld konstruiert wird und wie unter Rekurs auf Geschlecht »gesellschaftliche Beziehungen legitimiert und konstruiert«<sup>101</sup> werden. Damit begreift sie Geschlecht – wie Dölling unter Rekurs auf Scott vorschlägt – nicht (oder nicht nur) als Strukturkategorie, sondern als analytische Kategorie.<sup>102</sup> So soll auch vermieden werden, dass mit »Geschlecht« etwas als gegeben vorausgesetzt und das Gesetzte lediglich reproduziert wird. Aus diesen Gründen verortet sich die Arbeit in der Geschlechterforschung und nicht etwa in der Maskulinitäts- oder gar Männerforschung.

Trotz dieser Verortung sollen die zentralen Erkenntnisse der Maskulinitätsforschung – nämlich die Feststellung, dass auch Männer nicht als solche geboren, sondern dazu gemacht werden, und Hierarchien nicht nur zwischen Männern und Frauen, sondern auch unter Männern und unter Frauen bestehen<sup>103</sup> – wie auch einige theoretische Entwürfe aus der Maskulinitätsforschung nicht unberücksichtigt bleiben. Connells Konzept der »hegemonialen Männlichkeit«, Bourdieus Überlegungen zur »männlichen Herrschaft«<sup>104</sup> und Meusers Konzept der »hegemonialen Männlichkeit als generatives Prinzip«<sup>105</sup> stellen theoretische Instrumentarien bereit, mit denen sich die empirischen Befunde aus den Interviewanalysen besser verstehen lassen, weshalb diese drei Positionen in der Folge in ihren Grundzügen umrissen werden. Wie zu zeigen sein wird, drängt sich bei der Konfrontation mit dem empirischen Material auch eine Kritik dieser theore-

---

101 Scott (1994: 58).

102 Dölling (1999); Scott (1994); vgl. Scholz (2004a: 14).

103 Vgl. Maihofer (2006: 69).

104 Bourdieu (1997a; 1997b; 2005).

105 Meuser (2006a).



tischen Konzepte auf, insbesondere an demjenigen der »hegemonialen Männlichkeit«.

### **Hegemoniale Männlichkeit**

Das Geschlechterverhältnis ist – gemäss Connell – auf drei fundamentalen Ebenen organisiert: auf den Ebenen der Macht, der er den zentralsten Stellenwert einräumt, der Produktion und der emotionalen Bindungsstruktur. Die wichtigste »Achse der Macht« in der gegenwärtigen westlichen Geschlechterordnung sieht sie in der omnipräsenten Unterordnung der Frauen und der Dominanz der Männer.<sup>106</sup> Das Konzept der »hegemonialen Männlichkeit« hat aber nicht nur den Anspruch, Machtbeziehungen zwischen Männern und Frauen zu fassen, sondern auch Über- und Unterordnungsverhältnisse unter Männern beziehungsweise verschiedene Formen von Männlichkeiten. Hegemoniale Männlichkeit konstituiert sich demnach in doppelter Relation: in Bezug auf Weiblichkeit und in Bezug auf andere Männlichkeiten.<sup>107</sup>

Mit »hegemonialer Männlichkeit« bezeichnet Connell jene Form von Männlichkeit, die in einem bestimmten Kontext gegenüber den anderen kulturell herausgehoben wird. Es ist »jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis [...], welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll)«<sup>108</sup>. Es handelt sich dabei also um »jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt, eine Position allerdings, die jederzeit in Frage gestellt werden kann«, denn Hegemonie hat keine starre Gestalt, sondern sie verändert sich über Zeit und Raum, ist also eine »historisch bewegliche Relation«.<sup>109</sup> Dass diese Form der Männlichkeit hegemonialen Charakter hat, heisst auch nicht, dass sie am häufigsten auftritt. Nur wenige Männer entsprechen gemäss Connell den normativen Ansprüchen dieser Männlichkeit in der Praxis, dennoch aber fungiert die hegemoniale Männlichkeit für

---

106 Connell (2006: 94); vgl. Meuser (2006a: 99 ff.); Dinges (2005: 12).

107 Connell (1993a: 186; 2006: 96). Mathes (2006: 176) weist darauf hin, Geschlechterforscherinnen hätten lange vor Connell die Forderung aufgestellt, zur Untersuchung dominanter Maskulinitäten die Beziehungen zwischen Männern in den Blick zu nehmen, dies sei also keineswegs sein Verdienst.

108 Connell (2006: 98).

109 Connell (2006: 97 f.).

die Mehrheit als »verbindliches Orientierungsmuster, zu dem sich Männer (zustimmend oder abgrenzend) in Bezug setzen müssen«<sup>110</sup>.

Der in Anlehnung an Gramsci verwendete Begriff der Hegemonie impliziert, dass die Dominanz nicht erzwungen ist, sondern die »aktive Zustimmung der Subalternen zu ihrer Unterwerfung«<sup>111</sup> bedingt. Die Vorherrschaft einer Gruppe basiert somit nicht allein auf direkter »Durchsetzung ihrer Interessen und ökonomische[r] Abhängigkeit, sondern auch auf Bündnis und Konsensbildung mit den Beherrschten [...]. Zur Aufrechterhaltung der Hegemonie wird eine Ideologie und Kultur aufgebaut, die die Beherrschten mittragen«<sup>112</sup>. In Connells Konzeption handelt es sich bei diesen Beherrschten um Vertreter nichthegemonialer Männlichkeiten sowie um Frauen.

Als nichthegemoniale Männlichkeit nennt sie die »komplizenhafte Männlichkeit«. Diese wird von jenen Männern gelebt, die den normativen Ansprüchen der hegemonialen Männlichkeit nicht entsprechen, ihr aber zuarbeiten und von ihr profitieren. Diese Männer haben an der »patriarchalen Dividende«<sup>113</sup> teil, die aus der Unterdrückung der Frauen durch die Männer entsteht, weshalb sie sich nicht dagegen auflehnen. Als »untergeordnete Männlichkeit« bezeichnet Connell jene, die sich am »unterste[n] Ende der männlichen Geschlechterhierarchie« befindet. Sie sieht sie vor allem von homosexuellen Männern verkörpert, aber auch von jenen heterosexuellen Männern, die »aus dem Kreis der Legitimierten ausgestossen«, als Schwächlinge beschimpft und damit in eine »symbolische Nähe zum Weiblichen« gerückt werden.<sup>114</sup> Während Hegemonie, Unterordnung und Komplizenschaft aus internen Relationen der Geschlechterordnung hervorgehen, resultiert die »marginalisierte Männlichkeit« oder »Protest-Männlichkeit« aus der Interaktion des Geschlechts mit anderen Kategorien sozialer Ungleichheit wie Klasse oder Rasse.<sup>115</sup> Bei ihr findet sich zwar der Anspruch auf Macht, welche die hegemoniale Männlichkeit verkörpert, aufgrund mangelnder ökonomischer

---

110 Scholz (2004a: 38); Connell (2006: 100).

111 Candeias (2007: 19).

112 Höyng/Puchert (1998: 102).

113 Unter der »patriarchalen Dividende« (2006: 103) versteht Connell den materiellen und immateriellen Gewinn, den Männer etwa in Form von höheren Löhnen oder erhöhten Chancen, politische Macht, Prestige und Befehlsgewalt zu erlangen, aus dem Geschlechterverhältnis ziehen.

114 Connell (2006: 99f.). Die heterosexuelle Orientierung ist ebenso konstitutiv für hegemoniale Männlichkeit wie Homophobie (Dinges 2005: 9).

115 Vgl. Connell (2006: 101).

mischer Ressourcen und mangelnder institutioneller Autorität kann er aber nicht erfüllt werden.<sup>116</sup>

Für die Weiblichkeit stellt Connell keine Form fest, die sich als hegemonial bezeichnen liesse. Als am weitesten verbreitete Form der Weiblichkeit sieht sie die »emphasized femininity«, also die betonte Weiblichkeit, die sich durch Zustimmung zur Unterordnung auszeichnet und daran orientiert ist, sich den Interessen und Wünschen der Männer anzupassen. Zwischen hegemonialer Männlichkeit und betonter Weiblichkeit existiert also ein Passungsverhältnis. Daneben gibt es nach Connell andere Formen der Weiblichkeit, die sich durch Widerstand und Nichtzustimmung oder aber komplexe Strategien von Zustimmung, Widerstand und Kooperation auszeichnen.<sup>117</sup>

### Männliche Herrschaft

Wie bei Connell, konstituiert sich Männlichkeit auch in Bourdieus Überlegungen zur »männlichen Herrschaft« in doppelter Relation – gegenüber Frauen und gegenüber Männern. Die Herrschaft der Männer über Frauen gründet nach Bourdieu in der Geschlechtertrennung, die auf der Naturalisierung<sup>118</sup> sozialer Unterschiede basiert und impliziert, dass der Mann als das Allgemeine gilt, dass das Männliche Vorrang hat, »oben« ist. Die männliche Herrschaft stellt ein Beispiel »symbolischer Gewalt« dar. Sie ist in der sozialen Welt »objektiviert« und im Habitus »inkorporiert« und damit in der körperlichen »Hexis«, mit der Bourdieu die »realisierte, *einverlebte*, zur dauerhaften Disposition, zur stabilen Art und Weise der Körperhaltung, des Redens, Gehens und damit des *Fühlens* und *Denkens* [Hervorhebungen i. O.] gewordene politische Mythologie« beschreibt, ebenso verankert wie im Denken.<sup>119</sup>

---

116 Vgl. Meuser (2006a: 128). Meuser kritisiert diese Unterteilung Connells: »[U]ntergeordnet sind all diese Männlichkeiten, und marginalisiert ist eher die homosexuelle Männlichkeit als diejenige der Arbeiterklasse, welche sich im Sinne Connells durchaus als »komplizenhaft« verstehen liesse.« (2006b: 165).

117 Vgl. Connell (1993a: 183 ff.).

118 »Ihre besondere Kraft zieht die männliche Soziodizee daraus, dass sie zwei Operationen in eins vollzieht: sie legitimiert ein Herrschaftsverhältnis, indem sie es in etwas Biologisches einschreibt, das seinerseits eine biologisierte gesellschaftliche Konstruktion ist.« (Bourdieu 1997a: 175).

119 Bourdieu (1999a: 129; vgl. 1997a: 160 ff.). Zum Habitusbegriff vgl. Bourdieu (1999a: 97 ff.).

Der Habitus ist strukturiertes und strukturierendes Produkt dieses Herrschaftsverhältnisses, er ist vergeschlechtlicht und vergeschlechtlichend.<sup>120</sup> Auf Seite der Männer bewirkt er, dass sie ihr »soziales Schicksal« annehmen und eine »libido dominandi« wie auch die Disposition entwickeln, die »ernsten Spiele des Wettbewerbs«<sup>121</sup>, jene agonalen Spiele, die als einzige gelten, die es wert sind, gespielt zu werden, ernst zu nehmen und die entsprechende »Ur-*illusio*«<sup>122</sup> zu teilen. Der »männliche Habitus« – und hier tritt die zweite Seite der genannten doppelten Relation auf – wird also in sozialen Räumen gebildet, in denen Männer unter Männern die »ernsten Spiele des Wettbewerbs« spielen. Der Wettbewerb kann die verschiedensten Formen annehmen und sich etwa in einem verbalen Wettstreit, in der beruflichen Konkurrenz oder im Sport manifestieren.<sup>123</sup> In diesen Spielen treten sich die Männer als »Partner-Gegner«<sup>124</sup> gegenüber: »Der Wettbewerb trennt die Beteiligten nicht (oder nicht nur), er resultiert nicht nur in Hierarchien der Männer untereinander, er ist zugleich, in ein- und derselben Bewegung, ein Mittel männlicher Vergemeinschaftung. Wettbewerb und Solidarität gehören untrennbar zusammen [...]«<sup>125</sup>

Bei den Frauen bewirkt der Habitus – so Bourdieu –, dass sie den untergeordneten Part in diesem Verhältnis annehmen. Von den ernsten Spielen des Wettbewerbs sind sie ausgeschlossen und »auf die Rolle von Zuschauerinnen oder, wie Virginia Woolf sagt, von *schmeichelnden Spiegeln* [Hervorhebung i. O.] verwiesen, die dem Mann das vergrößerte Bild seiner selbst zurückwerfen«<sup>126</sup>. Damit tragen sie zur Reproduktion der männlichen Herrschaft bei – ähnlich wie die »betonte Weiblichkeit« bei Connell die hegemoniale Männlichkeit mitproduziert.<sup>127</sup> Frauen wie Männer erwerben ihren Habitus in der Sozialisation:

---

120 Bourdieu (1997a: 167).

121 Bourdieu (1997a: 203).

122 Bourdieu (1997a: 189). »Die *illusio*, die für die Männlichkeit konstitutiv ist, liegt allen Formen der *libido dominandi* zugrunde, d. h. allen spezifischen Formen von *illusio*, die in den verschiedenen Feldern entstehen. Diese ursprüngliche *illusio* bewirkt, dass Männer (im Gegensatz zu Frauen) gesellschaftlich so bestimmt sind, dass sie sich, wie Kinder, von allen Spielen packen lassen, die ihnen gesellschaftlich zugewiesen werden und deren Form *par excellence* der Krieg ist.« (Bourdieu 1997a: 195 f.).

123 Bourdieu (2005: 93 f.); vgl. Meuser (2006b: 163 f.).

124 Bourdieu (2005: 83).

125 Meuser (2006b: 163).

126 Bourdieu (1997a: 203).

127 Für einen Vergleich zwischen Connell und Bourdieu vgl. Scholz (2004a: 41 f.).

»[D]ie auf Geschlechtsdifferenzierung gerichtete Sozialisation [bestimmt] die Männer dazu [...], die Machtspiele zu lieben, und die Frauen dazu, die Männer, die sie spielen, zu lieben [...].«<sup>128</sup>

### **Hegemoniale Männlichkeit als generatives Prinzip**

Eine Verbindung von Connells Konzept der »hegemonialen Männlichkeit« und Bourdieus Überlegungen zur »männlichen Herrschaft« schlägt Meuser mit seinem Konzept der »hegemoniale[n] Männlichkeit als generative[s] Prinzip«<sup>129</sup> vor. Von Connell übernimmt er den Begriff der »hegemoniale[n] Männlichkeit«<sup>130</sup> sowie die damit zusammenhängende Feststellung, dass die »allgegenwärtige Unterordnung von Frauen und die Dominanz von Männern«<sup>131</sup> in westlichen Gesellschaften als die »wichtigste Achse der Macht«<sup>132</sup> anzusehen ist. Von Bourdieu greift er den Vorschlag auf, den Blick auf die Konstitution von Männlichkeit in den »ernsten Spiele[n] des Wettbewerbs«<sup>133</sup> zu richten. Für Männlichkeit ist demnach die »doppelte Distinktions- und Dominanzstruktur«<sup>134</sup> entscheidend. Distinktion findet gegenüber den Frauen und gegenüber anderen Männern statt, wobei Meuser vor allem die zweite, die homosoziale Achse fokussiert. Als »generatives Prinzip« ist hegemoniale Männlichkeit beim »doing masculinity«, also bei der Erzeugung hegemonialer *und* nicht-hegemonialer Männlichkeiten, wirksam.<sup>135</sup> Hegemoniale Männlichkeit fungiert in den »ernsten Spielen des Wettbewerbs« als Spieleinsatz. In der Sozialisation von Männern – so Meuser unter Rückgriff auf Bourdieu – dienen solche Wettbewerbe als »Strukturübung zur Aneignung einer erwachsenen Männlichkeit«<sup>136</sup>. In ihnen lernen sie die Spielregeln, sie lernen das Spiel lieben und erwerben den »männlichen Habitus«<sup>137</sup>.

Einen leicht anderen Vorschlag zur Zusammenführung der Ansätze von Connell und Bourdieu schlägt Scholz mit dem Konzept der »männlichen Hege-

---

128 Bourdieu (1997a: 201).

129 Meuser (2006a: 126).

130 Connell (2006: 97 ff.).

131 Connell (2006: 94).

132 Meuser (2006b: 164).

133 Bourdieu (1997a: 203).

134 Meuser (2008b: 422).

135 Meuser (2006b: 166).

136 Meuser (2006a: 127; vgl. 2005; 2008a: 117; 2008b).

137 Meuser (2005); Meuser/Scholz (2005: 222).

monie« vor.<sup>138</sup> Auf der Basis einer empirischen Studie zu Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer vertritt sie die These, dass es in verschiedenen sozialen Praxen einer Gesellschaft – so etwa innerhalb verschiedener Professionen – unterschiedliche Versionen hegemonialer Männlichkeiten gibt, die miteinander konkurrieren, in einem »Über- und Unterordnungsverhältnis« stehen und insgesamt »männliche Hegemonie« reproduzieren.<sup>139</sup>

Anhand der Analysen wird sich zeigen, inwiefern die vorgestellten Konzepte dabei helfen, die empirischen Befunde zu verstehen, wo ihre Stärken und wo ihre Schwächen liegen. Insbesondere Bourdieus Überlegungen zu den »ernsten Spielen« und Meusers Kombination von Bourdieus und Connells Ansätzen haben sich als fruchtbar erwiesen. Zu kritisieren sein werden hingegen Connells Kategorisierung der vier Maskulinitäten sowie sein Versuch, Weiblichkeit zu fassen, der sich als nicht ausreichend komplex herausgestellt hat.

---

138 Scholz (2004a; 2004b).

139 Scholz (2004b: 37; 2004a: 46).